BERLIN
Donnerstag
9. Oktober
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 474
B 236
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Braunschweig unterm Hakenkreuz

Sozialdemokratische Beamte zwangspensioniert – Saalschlacht in Dresden

Braunschweig, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Hakenkreuzregierung in Braunschweig hat die sozialdemokratischen Kreisdirektoren Erdmann-Braunschweig, Rieke-Blankenburg, Schelz-Holzminden und Rohloff-Gandersheim zum 1. April 1931 pensioniert. Man teilte die Pensionierung den Beamten auf einem Formular mit, auf dem jedesmal nur der Name eingesetzt zu werden brauchte. In dem Begleitschreiben wurde den Beamten ferner mitgeteilt, daß sie sich sofort aller Diensthandlungen zu enthalten hätten. Sie müssen die Amtsräume sofort verlassen.

Der Rachefeldzug des Hakenkreuzkabinetts gegen die wenigen sozialdemokratischen Beamten des Freistaates Braunschweig hat also begonnen. Kreisdirektor Erdmann-Braunschweig ist seit 1. Oktober 1923, also jetzt über sieben Jahre im Amt. In den Jahren von 1924 bis 1927 verrichtete er seinen Dienst unter der Herrschaft der volksparteilich-deutschnationalen Regierung. Auch in dieser Regierung war Minister Küchenthal Finanzminister, derselbe Minister, der heute die Pensionierungsverfügung mit unterzeichnet hat. Erdmann hat in den vergangenen sieben Jahren den Beweis seiner Fähigkeiten erbracht, sonst hätte ihn der deutschnationale Finanzminister Küchenthal schon 1925 bis 1927 in den Ruhestand versetzen müssen.

Gegen die Dienstführung der übrigen Kreisdirektoren läßt sich ebenfalls nicht das geringste einwenden.

Im Freistaat Braunschweig gibt es nur sechs Kreisdirektoren, einer ist Demokrat und ein anderer deutschnational. Die vier Sozialdemokraten hat man jetzt ohne Verfahren („im Interesse des Dienstes") an die Luft gesetzt.

Organisierter Raubüberfall auf eine sozialdemokratische Versammlung

Dresden, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

In drei großen von der Sozialdemokratie einberufenen Versammlungen wurden gestern abend kommunale Angelegenheiten besprochen. In einer dieser Versammlungen unternahmen die Nationalsozialisten einen organisierten Ueberfall. Es kam zu einer regelrechten Saalschlacht. Reichsbanner und Polizeibeamte schafften die Ruhestörer hinaus. Schließlich mußte der Saal durch ein starkes Ueberfallkommando geräumt werden. 20 Personen wurden verhaftet, mehrere verletzt.

Die bayerische Krise ungelöst.

Sozialdemokratische Partei gibt den Auftrag zur Regierungsbildung zurück.

München, 8. Oktober.

Die sozialdemokratische Fraktion hat in ihrer Sitzung am Mittwoch beschlossen, den ihr vom Landtagspräsidenten erteilten Auftrag, die Bildung einer neuen Regierung in die Wege zu leiten, zurückzugeben. Eine Regierungsmehrheit mit den Oppositionsparteien zu bilden, die den Rücktritt der Regierung Held veranlaßten, war von vornherein ausgeschlossen, da die Sozialdemokratie die Verbindung mit den Nationalsozialisten aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnt. Die Bayerische Volkspartei aber versagte sich dem ernsten Versuch der Sozialdemokraten, so daß eine Möglichkeit, die in der Verfassungsurkunde vorgeschriebene Mehrheit für die Wahl eines Ministerpräsidenten zu erreichen, überhaupt nicht gegeben war.

Unwetter über Westdeutschland

Hochwasser im Saar-, Rhein- und Moselgebiet.

Seit Tagen herrscht in Westdeutschland Unwetter mit Regen und Sturm. Infolge der zu Tal stürzenden Wasser führen alle Gebirgsflüsse Hochwasser. Besonders gefahrdrohend sind die Zustände im Saargebiet geworden. Hier hat das Hochwasser katastrophale Ausmaße angenommen. Meilenweit stehen am Unterlauf der Saar Wiesen und Felder unter Wasser, das in einzelnen Ortschaften bereits in die Straßen eingedrungen ist und die unteren Räume der Häuser überflutet. Die Nebenbäche der Saar sind ebenfalls stark angeschwollen. Zwischen mehreren Ortschaften ist jeglicher Verkehr auf den Uferstraßen unterbunden. Die Feuerwehr war überall tätig, um die vom Hochwasser bedrohten Häuser zu räumen und Menschen und Vieh in Sicherheit zu bringen. Der durch Saarburg fließende Leukbach, der am Markt einen sieben Meter hohen Wasserfall bildet, hat die angrenzenden Straßen überflutet und führt Geröll und Fässer mit sich, die mit lautem Krachen gegen die Häuser stoßen.

Flußschiffahrt auf dem Rhein eingestellt.

Der Wasserstand der Mosel in Trier, der am Mittwoch nachmittag um 4 Uhr noch 4,59 Meter betrug, ist bis um 24 Uhr auf 4,83 Meter gestiegen. Auch aus Metz wird bei einem Pegelstand von 4,70 langsam steigendes Wasser gemeldet. Infolge des Hochwassers hat die Mosel-Talbahn den Betrieb zwischen Zeltingen und Bernkastel einstellen müssen. Auch die Moselschiffahrt und der Fährbetrieb ruht. Das Steigen des Wassers hält an.

In Koblenz erreichten die Moselfluten in den Abendstunden des Mittwoch nahezu den Rand der großen Moselwerft-Schuppen, so daß man sich genötigt sah, die Keller dieser Schuppen zu räumen. Auch in den tiefer liegenden Häusern haben die Einwohner die nötigen Vorkehrungen getroffen, um die Keller schnell räumen zu können. Im Laufe des Vormittags mußte die Schiffbrücke über den Rhein auf beiden Seiten um ein beträchtliches Stück verlängert werden. Am Nachmittag trat das Verbot der Floßschiffahrt auf dem Rhein in Kraft. Der Rhein stand am Koblenzer Pegel um sechs Uhr abends 4,26. Er ist im Laufe des Tages um 50 Zentimeter gestiegen. Die stündliche Steigerung betrug zuletzt 3 Zentimeter. Da der Regen zur Zeit noch anhält, muß mit einem weiteren Steigen des Wassers gerechnet werden.

Aus dem Inhalt:

Vandervelde: Brief aus der Mandschurei Seite 2
Gespräche über die Einheit der deutschen Arbeiterklasse . . Seite 3
Akademiker ohne Staatsbürgerbildung . Seite 5
Nacht auf dem Plauer See . . . . . Seite 7

Diskonterhöhung erfolgt.

Von 4 Prozent auf 5 Prozent.

Die Reichsbank hat mit Wirkung vom 9. Oktober den Wechseldiskontsatz um 1 Prozent von 4 Prozent auf 5 Prozent und den Lombardzinsfuß von 5 Prozent auf 6 Prozent erhöht.

Die Diskonterhöhung auf 5 Proz. ist da. Reichsbankpräsident Dr. Luther hat sie mit der erschwerten Gold- und Devisenlage der Reichsbank begründet; wir wissen, daß zum 7. Oktober eine unerwünscht große Wechseleinreichung bei der Reichsbank stattgefunden hat, die wiederum auf neue Devisenbeschaffungen zurückzuführen war. Die Reichsbank erklärt ausdrücklich, daß die inländische Devisennachfrage gedrosselt werden muß und daß sie entschlossen ist, auch vor einer neuen Erhöhung des Diskonts und eventuell vor einer Kreditrestriktion nicht zurückzuschrecken. Wir hören aus Bankkreisen, daß zum 15. Oktober und zum 1. November neue Kündigungen von Auslandsgeldern erfolgt sind, wenn von anderen Stellen des Auslandes auch gewisse Kredite wieder gewährt worden sind. Es wird als nicht unwahrscheinlich bezeichnet, daß auch die von Dr. Schacht von neuem genährte Moratoriumsdiskussion die Beunruhigung vergrößert hat und daß auch die brasilianische Revolution einen gewissen Einfluß, besonders auf amerikanische Kreise, ausübt. Die Diskonterhöhung um ein volles Prozent muß als Warnungszeichen betrachtet werden, das auch gegen die Politik der Privatbanken aufgerichtet wird, die auf die Reichsbank so wenig Rücksicht genommen haben.

Auf der Berliner Börse war der Eindruck der Diskonterhöhung sehr stark; die Börse wurde sehr flau. J. G. Farben, Siemens, AEG. verloren bis zu fünf Punkten; Salzdetfurth gingen von 275 (vorgestern) auf 263 Proz. zurück. Auch die Frankfurter Börse ist, wie wir hören, sofort sehr schwach geworden. J. G. Farben sanken von 134½ auf 131. Auf dem Berliner Geldmarkt trat keine wesentliche Veränderung ein, was deutlich beweist, daß keine innerpolitischen Ursachen bei der Diskonterhöhung vorliegen. Obwohl die Banken versuchten, den Tagesgeldsatz sofort heraufzusetzen, blieb es bei der gestrigen Zinsnotiz.

Im Wirtschaftsleben wird durch die Diskonterhöhung eine weitere Erschwerung der Lage eintreten. Die Kreditzinsen erhöhen sich automatisch um 1 Proz., und auch die Hypothekenzinsen werden wieder anziehen.

Großfeuer in Hannover.

Ein ganzes Wohnviertel zeitweise schwer gefährdet.

Hannover, 9. Oktober.

Kurz vor 2 Uhr brach in der Lumpenfabrik Balsen in der Strangriede ein Großfeuer aus, das in kurzer Zeit eine gewaltige Ausdehnung annahm. Innerhalb kurzer Zeit wurde auch die Eisenfabrik Trust von den Flammen ergriffen. Die angrenzenden dichtbewohnten Straßen waren eine Zeitlang schwer gefährdet. Die Polizei hatte alle benachbarten Wohnhäuser geräumt. Erst am Morgen konnte der Brand eingedämmt werden, so daß die schlimmste Gefahr für die Nachbarschaft beseitigt war. Das riesige Rohproduktenlager ist vollkommen vernichtet. Das benachbarte Eisenwerk Trust und mehrere Wohnhäuser sind schwer mitgenommen worden. Die räumliche Ausdehnung des Brandes ist größer als bei dem Großfeuer auf dem Güterbahnhof am Weidendamm am 30. August.

Sozialdemokratische Wahlkarikatur

Ein Plakat der Wiener Partei, das von links nach rechts zeigt: Bundeskanzler Vaugoin, Innenminister Fürst Starhemberg, Außenminister Prälat Seipel

Bitte nicht klagen!

Deutschnationale wollen für Verleumdung straffrei bleiben.

Wirft ein sozialdemokratischer Minister die täglichen Angriffe der Rechtspresse achselzuckend in den Papierkorb, so höhnen die Skandalblätter, er wage nicht zu klagen. Stellt er aber einmal Strafantrag, so beschwert sich eine tiefgekränkte Rechtspresse über „Empfindlichkeit". Jetzt nimmt sie es dem Genossen Braun übel, daß er gegen die „Kasseler Post" und gegen den „Völkischen Beobachter" Strafantrag gestellt hat. Natürlich verschweigt die Rechtspresse, um welche Art Beleidigungen und Verleumdungen es sich handelt. Das ist ihr auch ganz gleichgültig, denn die persönliche Ehre beginnt für diese Kreise ja erst vom Junker und Leutnant an aufwärts. Daß ein Sozialdemokrat es wagen könnte, auch ein Ehrgefühl zu besitzen, ist Blättern vom Schlage der „Deutschen Tageszeitung" und des „Lokal-Anzeigers" völlig unfaßbar. So kann sich das Blatt des Landbundes sogar zu der Forderung versteigen, daß Genosse Braun — aus Sparsamkeitsrücksichten die Klagen hätte unterlassen sollen. Diese selben Leute reklamieren aber für ihre eigene Ehre ein Vorrecht, wonach jede Verletzung ihrer Ehre nur durch Blut abgewaschen werden könne!

Es handelt sich beiläufig bei den Klagen, die Braun nicht persönlich, sondern auf Beschluß des preußischen Staatsministeriums angestrengt hat, um sehr erhebliche Vorwürfe politischer Art. In der „Kasseler Post" wurde Braun in einem vom Chefredakteur persönlich gezeichneten Artikel „Parteiischer Mißbrauch der Staatsgewalt" und „absichtliche Zuwiderhandlung gegen die Gesetze" vorgeworfen. Der „Völkische Beobachter" bezichtigte Genossen Braun u. a. einer „Erbärmlichkeit der Gesinnung, die auf jeden anständigen Menschen abstoßend wirke".

Abstoßend auf jeden anständigen Menschen kann nur die Feigheit der Burschen wirken, die erst das Maul mit Schimpfereien vollnehmen und dann dem Beschimpften einen Vorwurf daraus machen, daß er sich nicht alles gefallen läßt. Es ist sehr bezeichnend, daß nicht nur die Hugenberg-, sondern auch die Schiele-Presse durch diese Taktik allen reaktionären Verleumdern und Beleidigern Straffreiheit sichern möchte. Wenn sie es aber so darstellen, als ob Genosse Braun besonders eifrig mit Klagen sei, oder an „Ueberempfindlichkeit" litte, so sei ihnen folgende Statistik entgegengehalten:

Der Heros dieser Rechtsblätter, Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck, hat allein in den ersten eineinhalb Jahren des Kulturkampfes gegen 730 (siebenhundertdreißig) Zeitungen Strafanträge gestellt, von denen über 600 zur Verurteilung führten! In den zirka 20 Jahren seiner Kanzlerschaft die entsprechende Zahl. Auf seinem Schreibtisch lag ständig ein Stoß gedruckter Formulare für Stellung von Strafanträgen. Genosse Braun dagegen hat in 10 Jahren seiner Ministerpräsidentschaft insgesamt noch nicht einmal 100 Strafanträge gestellt, trotz der sicherlich unendlich gesteigerten Verleumdertätigkeit und des rüden Pressetones der Rechtspresse.

Alterspräsident Herold.

Vor der Eröffnung des Reichstags.

Die erste Sitzung des neugewählten Reichstags, die am Montagnachmittag um drei Uhr eröffnet werden wird, wird von dem Zentrumsabgeordneten Herold als Alterspräsidenten eröffnet werden. Das Präsidium wird am Dienstag gewählt. Am Mittwoch dürften dann der Reichskanzler und der Reichsfinanzminister das Finanzprogramm der Regierung vor dem Reichstag erläutern.

Auf der falschen Welle.

Nichtssagendes Dementi der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft.

Die Reichs-Rundfunkgesellschaft teilt mit: „Auf die seitens der Westdeutschen Rundfunkgesellschaft zu Köln ausgesprochenen Kündigungen des gesamten Personals zwecks Vorbereitung von Rationalisierung und Sparmaßnahmen hat der Betriebsrat die gesetzlichen Schritte unternommen.

Am Mittwoch fand zwischen dem Betriebsrat und dem Vorstand der Gesellschaft eine Sitzung statt, der der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Gesellschaft beiwohnte. Es wurde über die beiderseits zu unternehmenden Schritte volles Einvernehmen erzielt. Unter voller Wahrung der gesetzlichen Pflichten und Rechte der Parteien offenbarte die Besprechung erneut die harmonische Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit aller Instanzen, aus denen sich der gesamte Betrieb, gegliedert in Personal, Vorstand und Aufsichtsrat, zusammensetzt.

Durch diese Tatsache möchte allen wirren Kombinationen, die in der Presse laut wurden, endgültig der Boden entzogen werden."

Dieses durch die Telegraphen-Union verbreitete Dementi der Reichs-Rundfunkgesellschaft widerlegt und beweist nichts. Es werden darin viele Worte gemacht, aber nicht eine einzige positive Angabe darüber, welche Sparmaßnahmen im Betriebe der Westdeutschen Rundfunk-Gesellschaft durchgeführt werden sollen und welches Einvernehmen zwischen dem Betriebsrat und dem Vorstand der Sendegesellschaft „über die beiderseits zu unternehmenden Schritte" erzielt worden ist.

Den „wirren Kombinationen" der Presse ist durch dieses wortreiche und tatsachenarme Dementi noch längst nicht der Boden entzogen worden. Wir fordern daher nach wie vor eine positive Erklärung darüber, was bei der Westdeutschen Rundfunk-Gesellschaft vorgeht. Wir verlangen weiter, daß sich das Reichspostministerium dieser Angelegenheit annimmt.

Um Berlins Oberhaupt.

Noch keine Klarheit. — Keine neue Böß-Debatte im Stadtparlament.

In der Presse beginnt nun wieder das große Rätselraten um den neuen Berliner Oberbürgermeister. Der „Vorwärts" hat bereits betont, daß im Augenblick selbst die Kandidatenfrage noch gänzlich ungeklärt ist. Es werden sicher noch einige Wochen vergehen, ehe man in dieser schwierigen Frage klarer sehen kann. Die heutige Stadtverordnetensitzung wird die Vorlage des Magistrats über die erfolgte Pensionierung des Oberbürgermeisters noch nicht zur Kenntnisnahme zugehen.

Die Vorlage nimmt ihren geschäftsordnungsmäßigen Gang und wird den Stadtverordneten erst am nächsten Donnerstag vorliegen. Erst in der nächsten Woche wird auch der Wahlausschuß, der für die Neuwahl des Stadtkämmerers eingesetzt worden ist, sich mit der Vorbereitung der Oberbürgermeisterwahl beschäftigen. Eine neue unfruchtbare Böß-Debatte dürfte jedenfalls dem Stadtparlament erspart bleiben.

Im Rathaus wurde heute vormittag davon gesprochen, daß Böß nunmehr die Absicht habe, die Reichshauptstadt in kürzester Zeit zu verlassen und nach einem kleinen Ort in Hessen überzusiedeln. Der frühere Oberbürgermeister ist in Gießen geboren, wo er auch noch heute Verwandte hat.

Bluttat in Brandenburg.

Zwei Berliner Schupowachtmeister niedergestochen.

Wie aus Brandenburg a. d. H. gemeldet wird, hat sich dort gestern abend vor einem Lokal in der Ritterstraße eine Bluttat abgespielt. Die beiden Schupowachtmeister Schmerse und Winkelmann von der Polizeiinspektion Berlin-Neukölln, die in Brandenburg ihren Urlaub verbrachten, wurden im Verlaufe eines Handgemenges von dem Schlächter Krüger, einem mehrfach vorbestraften Mann, der in Brandenburg ansässig ist, niedergestochen. Schmerse starb auf dem Transport zum Krankenhaus, Winkelmann liegt lebensgefährlich darnieder.

Der Schupowachtmeister Sch. hat in Brandenburg einen Bruder, bei dem er mit seinem Kameraden seine Ferien verbringen wollte. Am Mittwoch abend suchte der Bruder des Schupobeamten ein Lokal in der Ritterstraße auf, wo er mit Krüger in einen Streit geriet. Krüger bedrohte seinen Gegner mit einem Messer, daraufhin verließ Schmerse das Lokal, eilte in seine Wohnung und teilte seinem Bruder, dem Schupowachtmeister und dem gleichfalls anwesenden Kameraden Winkelmann den Vorfall mit. Hierauf begaben sich alle drei nach dem Lokal, um Krüger zur Rede zu stellen. Die drei waren kaum vor der Gastwirtschaft erschienen, als Krüger plötzlich, mit einem langen Fleischermesser bewaffnet, auf die Straße stürzte und auf die beiden Beamten einstach. Schupowachtmeister Schmerse wurde von einem Stich in den Oberschenkel getroffen, der die Schlagader zerriß. Als er in das Brandenburger Krankenhaus eingeliefert wurde, war der Tod durch Verblutung bereits eingetreten. Winkelmann hat ebenfalls mehrere lebensgefährliche Stiche erlitten, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Der Täter wurde von der Polizei festgenommen und in das Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Von den Behörden ist inzwischen eine genaue Untersuchung eingeleitet worden.

Das Geständnis des Karower Mörders.

Heute vormittag ist es der Berliner Kriminalpolizei endlich gelungen, den 34jährigen Maurer Paul Kunze, der unter dem Verdacht stand, Mitte September den Mord an der 58jährigen Witwe Margarethe Mathiak in Karow verübt zu haben, zu einem Geständnis zu bewegen. Der Mörder gibt an, an dem verhängnisvollen Tage auf nüchternem Magen eine Flasche Obstwein getrunken zu haben. Dadurch sei er so erregt worden, daß er in völliger Sinnlosigkeit die ahnungslose Frau durch mehrere Schüsse niederstreckte. Jede Raubabsicht bestreitet er. Seinen Angaben wird zunächst wenig Glauben geschenkt und man nimmt an, daß Kunze noch im Laufe des Tages sein Geständnis erweitern wird.

Brief aus der Mandschurei

Charbin, russische Stadt auf chinesischem Gebiet / Von Emil Vandervelde

Charbin, Anfang September.

Unter allen vielen Reisen, die ich in den letzten Jahren gemacht habe, dürfte unsere Durchfahrt durch die Sowjetunion die einzige gewesen sein, bei der mich die Kommunisten mit ihren übrigens recht harmlosen Kundgebungen verschont haben. Ob in Montevideo oder in Buenos Aires, in Tel-Aviv, in Prag oder in Warschau, stets fanden sich kleine Ansammlungen von mehr oder minder aufgeregten Menschen, um mich mit den rituellen Beschimpfungen zu bedenken oder Flugblätter zu verteilen, in denen wir als „Sozialpatrioten" oder als „Sozialverräter" entlarvt wurden. In Sowjetrußland dagegen absolute Stille. In den acht Tagen, die wir in Moskau verbracht haben, ebenso wie während unserer langen Fahrt durch Sibirien zeigten alle die, mit denen wir zu tun hatten, nur das höflichste Entgegenkommen; und hätte ich nicht im Moskauer Revolutionsmuseum mein Bild in der Abteilung der „Sozialpatrioten" in der sehr ehrenvollen Gesellschaft von Plechanoff und Jules Guesde gesehen, hätte man mir nicht im Marx-Engels-Institut die vollständige Sammlung alles dessen selbstgefällig vorgelegt, was ich an Büchern, Broschüren, Zeitungsartikeln über den Marxismus seit bald 40 Jahren verfaßt habe, so hätte ich mich wirklich fragen können, ob man in den Kreisen der Sowjetregierung mit Ausnahme einiger Beamten von meiner Anwesenheit, und sogar von meiner politischen Existenz überhaupt eine Ahnung hatte.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Inkognito und der

Ankunft in Charbin

jenseits der Grenze der Sowjetunion! Charbin ist bekanntlich die erste wichtige Stadt am Ende der Transsibirischen und an der Ostchinesischen Bahn. Dort ist im vergangenen Jahr eben wegen der gemeinsamen Verwaltung dieser chinesisch-russischen Bahn gekämpft worden. Heute ist der gemeinsame Bahnbetrieb wieder aufgenommen. Auf der Grenzstation von Mandschuli erblickt man auf derselben roten Fahne den weißen Stern auf blauem Grunde des Kuomintang und das Hammer- und Sichel-Wahrzeichen der Sowjets. Dort wurden wir von Beamten der USSR., deren Tracht der britischen Marineoffiziersuniform ähnelt, zum Zuge geleitet. Hingegen waren die chinesischen Verwalter vollzählig auf dem Bahnsteig in Charbin zu unserem Empfang anwesend. Aber sie sind bei weitem nicht allein. Neben ihnen stehen der japanische Konsul und der Vertreter der japanischen südmandschurischen Bahnverwaltung, da die Bahn im Süden auch durch japanisches Einflußgebiet führt; ferner die Konsuln Frankreichs und Belgiens; Zionisten — denn es gibt in Charbin 12 000 Juden, ehemalige russische Staatsangehörige —, die mich dringend ersuchen, noch am selben Abend einen Vortrag über Palästina zu halten (!); endlich und vor allem Russen aller Schattierungen — weiße, „radieschenfarbige" (außen rot, innen weiß), Sozialrevolutionäre, Delegierte der Bauernjugend, Arbeiter der industriellen Werke, Vertreter aller denkbaren und undenkbaren politischen Gruppen, mit Ausnahme natürlich der sowjetistischen Organisationen. Man liest uns Kundgebungen vor, ersucht uns um Verabredungen — kurz und gut, von den 48 Stunden, die wir in Charbin verbringen, müssen wir mehr Zeit auf die Abweisung unbequemer Besucher verwenden als uns für die Besichtigung der Stadt übrig blieb.

Vom touristischen Standpunkt aus haben wir übrigens dabei nicht viel verloren. Charbin liegt zwar in China, aber ist nicht China; es ist noch Rußland, aber vielmehr es ist noch immer Rußland, das Rußland der vorrevolutionären Zeit, die einzige Stadt der Welt, in der man sich noch bis zu einem gewissen Grade einen Begriff davon machen kann, wie eine russische Stadt unter dem alten Regime ausgesehen haben mag.

Es gibt nämlich hier, außer den Juden,

etwa 80 000 Russen,

von denen ungefähr die Hälfte Bürger der Sowjetunion sind, die namentlich zu der Bahnverwaltung gehören, während die anderen Flüchtlinge, Emigranten sind, oder zu jener altrussischen Kolonie gehören, die Charbin — vormals nur ein klägliches mongolisches Dorf — vor dreißig Jahren gegründet haben.

Daneben gibt es natürlich Chinesen, sogar eine Mehrheit von Chinesen und die gegenwärtige Verwaltung ist chinesisch; aber zweifellos sind die Russen, die alteingesessenen Russen, tonangebend. Und wenn man abends in den großen Geschäftsstraßen spazieren geht, begegnet man oft eleganten, oft auch sehr hübschen Frauen, oder Offizieren mit abgetragenen Uniformen und dem Kreuz des St. Georg — so daß man sich mühelos einreden kann, daß man, anstatt in Charbin, in den Straßen Petersburgs oder Moskaus um das Jahr 1914 lustwandelt.

Wenn aber auch das Aeußerliche glänzt, so bleibt dennoch die Wirklichkeit ziemlich trübe.

Die Bettelei,

die man im Moskauer Stadtbild kaum mehr antrifft, breitet sich hier in den häßlichsten Formen aus. Die mehr oder weniger vergoldete Prostitution ist weitverbreitet. Die Emigranten müssen, um zu leben, jede Arbeit annehmen. Der reizende Fürst O., der uns heute abend mit der Großzügigkeit eines ehemaligen russischen Hochadligen in der Stadt herumführt, lebt von seiner Tätigkeit als kleiner Redakteur eines offiziösen russisch-chinesischen Blattes: „Ich kann mich darüber nicht beklagen", sagt er uns. „Wenn mich die russische Revolution meiner Güter nicht beraubt hätte, so hätte ich mein ganzes Leben lang eine nichtstuende und überflüssige Existenz geführt. Heute kenne ich die Genugtuung, mein Brot selbst zu verdienen." Aber nicht alle verfügen über diese philosophische Betrachtungsweise. Zwei Tage lang hörte ich ein wahres Konzert von bitteren Klagen all derer, die dem Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiterinternationale ihr Leid vortragen wollten.

Schon auf dem Bahnhof in Charbin wünschten, unter vielen anderen,

Delegierte jener deutschen Kolonisten,

die kürzlich aus Rußland eingetroffen waren, der öffentlichen Meinung in Europa mitzuteilen, warum ihnen das Leben in der Sowjetunion unmöglich gemacht worden war. Aber man kennt ja schon in Europa ihren Leidensweg durch die Landsleute, die nach Polen und Deutschland gelangt sind.

Es war auch ein besonders bewegender Anblick, als zugleich mit bärtigen Arbeitern und Muschkis aus den Vororten Charbins drei Bergarbeiter des Amur-Beckens eintrafen, die mehrere hundert Kilometer zurückgelegt hatten, um eine Botschaft an die Sozialisten Europas zu übergeben. Ich höre noch, wie ihr Wortführer in jener Hotelhalle, wo chinesische Gentlemen ihre Koktails schlürften, wo weißrussische Emigranten ihre ewigen Zigaretten rauchten, mir vielleicht allzu pathetisch und doch eindruckvoll erklärte, welch elendes Leben sie führen müßten, weitab von dem heimatlichen Boden, wo sie 1917 geglaubt hatten, daß ihnen die Revolution die Freiheit bringen würde.

Aber vom politischen Standpunkt aus gibt es unter all den mir übergebenen Dokumenten vor allem eines, über das ich versprochen habe, zu berichten und dessen Wortlaut ich der Sozialistischen Arbeiterinternationale übermitteln werde, denn es enthält hochbedeutsame Angaben über die

Lage der Russischen Sozialrevolutionären Partei in der Mandschurei.

Die Sozialrevolutionäre beklagen sich wörtlich, daß sie zwischen der weißen Reaktion und den Kommunisten „wie zwischen Hammer und Amboß" liegen. Man gewährt ihnen zwar in der Mandschurei Gastfreundschaft, jedoch mit der strengen Maßgabe, daß sie jede offene politische Aktion unterlassen, offenbar mit Rücksicht auf den gefährlichen Nachbarn im Westen. Sie besitzen sozusagen keine Zeitung. Die einzigen zugelassenen Arbeiterorganisationen sind die paar Eisenbahnerverbände, die der Roten Gewerkschaftsinternationale angeschlossen sind. Unter den 50 000 russischen Arbeitern in der Mandschurei bleibt die sehr große Mehrheit ohne Schutzorganisationen und man sieht für die nächste Zukunft keine Möglichkeit der Besserung.

Man sollte übrigens nicht meinen, daß bei den Sozialrevolutionären von Charbin die Feindschaft gegen das Sowjetregime gleichbedeutend sei mit dem Wunsche, den russischen Einfluß in der Mandschurei auszuschalten oder zu verringern. Sehr bezeichnend für ihre Einstellung ist folgende Stelle ihrer Botschaft an die Exekutive der SAI.:

„Kürzlich hat die Internationale eine Resolution bezüglich der chinesisch-russischen Beziehungen beschlossen. Diese Resolution fordert die Beseitigung des gesamten russischen Einflusses auf die ostchinesischen Bahnen. Wir Russen, die in der Mandschurei fast 100 000 Mann stark sind, kennen die örtlichen Lebensbedingungen genau, die schwer gefährdet sein würden, wenn eine solche Resolution Wirklichkeit würde. Es genügt der Hinweis, daß die Beseitigung des gesamten russischen Einflusses auf eine Bahn, die mit russischem Gelde gebaut worden ist, einen gefährlichen Nachteil für die historischen und politischen Belange in der Mandschurei und in ganz China bedeuten würde, zum ausschließlichen Vorteil der anderen Macht, deren Vorherrschaft noch viel schlimmer wäre."

Genau vor 25 Jahren stießen die russischen und die japanischen Heere auf den Kaoliangfeldern (Hirsefeldern) der Mandschurei zusammen. Die Gegensätze haben sich sicher nicht verringert. Auf dem Rücken der Chinesen stehen sich die Russen und die Japaner hartnäckig, wenn auch höflich, gegenüber. Es ist immerhin bemerkenswert, daß trotz aller ihrer Klagen gegen das bolschewistische Regime die Sozialrevolutionäre der Mandschurei immer noch den Einfluß der USSR. dem japanischen Einfluß vorziehen.

Und was die Chinesen betrifft, so dürfen wir noch oft Gelegenheit haben, zu erfahren, was sie darüber denken. Aber es ist schon jetzt nicht allzu schwer, ihre Meinung zu erraten.

Einheit der deutschen Arbeiterklasse

Gespräche mit Arbeitern und Angestellten, Erwerbslosen, Gewerkschaftern und Freidenkern

Das ist ein Thema, mit dem man sich heute angesichts der Faschistenwelle überall beschäftigt, wo Arbeiter zusammenkommen, auf das hundert verschiedene Antworten gegeben werden. Hier sollen aus zahlreichen Gesprächen mit Arbeitern verschiedenster Richtung, die einer unserer Mitarbeiter führte, die wichtigsten mitgeteilt werden, das heißt diejenigen, die nicht nur die Gedanken einzelner Personen wiedergeben, sondern die zugleich typisch sind für das Denken breiterer Kreise innerhalb der Arbeiterschaft.

Ein Kommunist sagt:

„Für uns gibt es keine Einheit mit Sozialfaschisten und Renegaten. Wer die Einheit der deutschen Arbeiterklasse will, der soll in die Kommunistische Partei eintreten."

Frage: Soviel mir bekannt ist, hat die KPD. etwa hunderttausend Mitglieder in ganz Deutschland. Bei der Reichstagswahl erhielt sie rund viereinhalb Millionen Stimmen. Das ist doch nur ein kleiner Bruchteil der deutschen Arbeiterschaft.

Antwort: Wir werden als Minderheit kämpfen und siegen. Wenn wir erst die proletarische Diktatur aufgerichtet haben, wird die Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse zu uns stehen.

Frage: Mir scheint, als ob nicht die Frage der proletarischen Diktatur, sondern der Vormarsch der Faschisten auf der Tagesordnung steht. Ist nicht die Spaltung der Arbeiterschaft eine der Ursachen des Anwachsens der faschistischen Stimmenzahl?

Er überlegt eine kleine Weile. Man spürt direkt, wie der gesunde Klasseninstinkt sich wehrt gegen die eingepaukten Losungen seiner Partei. Aber die Losungen behalten die Oberhand.

Antwort: Wir werden mit den Faschisten schon fertig werden. Der kommunistische Wahlsieg ist der beste Beweis dafür. Bald werden wir stark genug sein, um selbständig die kommende Streikbewegung organisieren und führen zu können.

Gegen soviel blinden Glauben können die stärksten Argumente nicht an. Die Politik der Kommunistischen Partei ist planmäßig auf eine Vertiefung der Spaltung und eine weitere Schwächung der deutschen Arbeiterbewegung gerichtet. Das wird besonders deutlich in dem

Gespräch mit einem Gewerkschafter.

Der Genosse H. R. kommt eben von einer Betriebsversammlung. Er ist seit Jahrzehnten aktiver Gewerkschaftsfunktionär. Auf die Stellung der Frage, wie er über die Einheit der deutschen Arbeiterklasse denkt, schaut er mich von der Seite an.

„Du willst dich wohl über mich lustig machen?"

„Nein, ich stelle diese Frage ganz ernsthaft an dich."

„Nun dann, ganz ernsthaft: Wir waren noch niemals in den letzten dreißig Jahren von der Einheit der deutschen Arbeiterklasse weiter entfernt wie gerade jetzt. Es ist einfach nicht mehr auszuhalten, diese Art der gegenseitigen Bekämpfung im Betrieb und in jeder Betriebsversamlung. Heute sind wieder die wichtigsten Fragen glatt unter den Tisch gefallen, weil die Kommunisten von vornherein auf Befehl ihrer Zentrale mit ihren verrückten Demonstrationslosungen kamen und eine Debatte darüber erzwingen wollten. Ein großer Teil unserer Kollegen kommt schon gar nicht mehr in die Betriebsversammlungen, das erleichtert natürlich den Schreiern das Spiel."

„Aber die Kommunisten müßten doch jetzt, wo die Lage in der Berliner Metallindustrie so kritisch ist, einsehen, daß es besonders notwendig ist, durch geschlossenes Auftreten die Macht der Gewerkschaften zu stärken."

„Im Gegenteil. Für die sind wir doch alle nur Verräter, die mit den Metallindustriellen ein abgekartetes Spiel treiben. Denkst du, daß auch nur einer von ihnen die Tatsache berücksichtigt oder nur erwähnt, daß wir uns in einer schweren Wirtschaftskrise befinden, in der die Arbeiter und damit auch die Gewerkschaften von vornherein in die schlechte Position der Abwehr gedrängt sind? Darum brauchen sie sich nicht zu kümmern. Die wenigen vernünftigen Leute, die sie hatten, haben sie ja aus der Partei hinausgeworfen. Die Forderungen, die sie jetzt aufstellen, wären nicht einmal in der Hochkonjunktur durchzusetzen. Und dafür soll gestreikt werden. Sie haben bereits einen eigenen Kampfausschuß eingesetzt, der den Streik proklamieren soll. Es wird natürlich eine Pleite, aber die Kosten zahlt die gesamte Belegschaft."

„Und wie wirkt sich diese Spaltung im übrigen aus im Betrieb?"

„Dazu nur eine Tatsache: wir haben bereits eine nationalsozialistische Zelle im Betrieb. Das wäre noch vor einigen Jahren unmöglich gewesen. Da gab es nur unter den Angestellten einige Faschisten, jetzt ist das ganze Büro verseucht und sie beginnen unter den Arbeitern Fuß zu fassen."

„Wie beurteilst du die Aussichten?"

„Wir gehen einer miesen Zeit entgegen. Nur eines freut mich, daß ein Teil unserer eigenen Genossen wieder aktiver wird. Der Wahlausfall hat sie aufgeweckt. Sie sehen die faschistische Gefahr. Viel wird allerdings von der Politik unserer eigenen Reichstagsfraktion im kommenden Reichstag abhängen."

Ein Erwerbsloser sagt:

„Ich sehe nichts von einer Einheit bei der Arbeiterschaft. Wer im Betrieb drin ist, der ist zufrieden und kümmert sich einen Dreck um diejenigen, die auf der Straße liegen. Und politisch ist es ebenso: jede Partei macht ihre Geschichte für sich allein, ihre eigenen Versammlungen, ihre eigenen Demonstrationen, und da hört man immer nur, wie auf die anderen geschimpft wird, viel mehr als gegen das Bürgertum oder gegen die Faschisten. Wenn ich früher arbeitslos war, habe ich immer versucht, nachzuholen, Bücher und Broschüren zu lesen. Jetzt habe ich nicht für einen Pfennig Lust dazu. Alles wird einem verekelt durch diesen ewigen Bruderkampf."

„Wie kann das aber abgeändert werden?"

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Aber ich sehe keinen Weg dazu. Ich denke mir immer, daß nur die Führer auf beiden Seiten ein Interesse daran haben, daß die Spaltung weiterdauert. Denn wenn es nur eine einzige Arbeiterpartei gäbe, da wäre doch kein so großer Apparat nötig und verschiedene von ihnen wären überflüssig."

„Das ist doch aber zu primitiv? Ein wirklicher Führer in der Arbeiterbewegung, der auf Grund seiner Qualitäten zu dem geworden ist, was er heute darstellt, braucht doch diese Befürchtung nicht zu haben."

„Wir reden hier auf der Stempelstelle manchmal darüber und was ich dir sage, ist nicht nur meine persönliche Meinung. Es ist einfach kein Vertrauen mehr vorhanden. Ich bin doch keiner von den Jüngsten und kenne die Verhältnisse auch aus der Vorkriegszeit. Wenn mir früher einer gesagt hätte, daß ich jahrelang politisch unorganisiert herumlaufen würde, dem hätte ich eine heruntergehauen. Und jetzt ist es doch so."

„Du sympathisierst doch nicht etwa mit den Nazis?"

„Nee, da bin ich nicht blöd genug dazu. Aber glaube mir, es gibt viele unter uns Erwerbslosen, die „mit dem Gedanken spielen, zu den Nazis zu gehen. Man hat soviel Zeit, man kraucht herum und weiß nicht, wozu man eigentlich auf der Welt ist. Man hört dauernd von Plänen, die Unterstützung noch weiter abzubauen, man sieht nichts Ernsthaftes, was dagegen unternommen wird. . . ."

„Was verstehst du unter etwas Ernsthaftem? Die Partei und die Gewerkschaften bieten doch alles auf, um die Pläne zur Zerschlagung der Sozialpolitik zunichte zu machen."

„Man sieht und hört zu wenig davon. Ich bin keiner von denen, die glauben, daß die Aufstellung unsinniger Forderungen und das tägliche Herummarschieren, wie es die Kommunisten tun, etwas nützt. Deshalb bin ich auch kein Kommunist. Aber wenn ich daran denke, welcher Elan herrschte, als die Arbeiter gegen die Kappisten kämpften oder zur Zeit der Rathenau-Demonstration oder selbst noch beim Volksbegehren für Fürstenenteignung, dann weiß ich, was uns fehlt!"

„Nun?"

„Uns fehlt die Einheit der Arbeiter im Kampf gegen Faschismus und Reaktion!"

Damit sind wir wieder beim Ausgangspunkt des Gesprächs angelangt.

Mutter und Sohn.

Es war in einer Freidenkerversammlung in Nowawes. Im Referat war entwickelt worden, welche Fortschritte die Kulturreaktion macht und welche Pläne sie noch weiter im Schilde führt. Die Stimmung war einheitlich, geschlossen und kampffreudig. Dann kam die Diskussion.

Sie ging nicht ein auf das, was im Referat gesagt worden war. Es war kurz nach den Wahlen und anstatt sich darüber auszusprechen, was jetzt zu tun war, um alle Kräfte mobil zu machen, wurden die alten Richtungsfragen wieder aufgewärmt und dieselben Argumente, die sicher schon in Dutzenden anderer Versammlungen vorgebracht worden waren, wiederholt. Und dann wundern sich die Organisationen noch über schlechten Versammlungsbesuch.

Kurz vor dem Schluß der Diskussion nahm auch eine Frau das Wort. Sie sagte: „Nun wiederholt sich hier dasselbe Bild, das wir schon überall haben: im Betrieb, in der Gewerkschaft und auch zu Hause. Ich habe immer gerne in der Bewegung gearbeitet und arbeite auch heute noch in der Partei mit. Aber ich bin in der Sozialdemokratischen Partei. Mein Sohn ist vor einem Jahr einem Sportverein beigetreten und dadurch unter den Einfluß von Kommunisten gekommen. Wir haben uns immer gut verstanden, aber damit ist es jetzt Schluß. In der Wahlzeit verging kein Tag ohne erregte Auseinandersetzungen, keine Mahlzeit konnte mehr ruhig zu Ende geführt werden, wir haben dauernd Zank und Streit im Haus und es ist bald nicht mehr auszuhalten. Da werden der Jugend einige Schlagworte eingebläut und dann denkt sie, jetzt hat sie es nicht mehr nötig, selbst nachzudenken und noch etwas zu lernen. Ich weiß nicht, wie das anders werden soll, aber so geht es doch auch nicht mehr weiter. Wir sind doch alle Arbeiter und haben dieselben Interessen. Da müßten wir doch besser zusammenstehen und den Feind nicht im eigenen Lager suchen, sondern auf der anderen Seite."

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck auf die Versammlung nicht und das Schlußwort des Referenten, in dem er die Notwendigkeit der Herstellung der Einheit der Arbeiterklasse betonte, fand starke Zustimmung.

Unter Punkt „Verschiedenes" ging dann der Richtungsstreit, diesmal mit mehr lokaler Färbung, weiter.

Parteifunktionär voller Zuversicht.

Zum Schluß wollen wir noch die Ansicht eines im Dienste der Arbeiterbewegung ergrauten Genossen wiedergeben. Er unterschied sich durch seinen Optimismus von den bisherigen Personen, die wohl das Problem, aber keine Lösung sehen.

„Die deutsche Sozialdemokratie hatte in den vergangenen Jahren ein Maß von Verantwortung zu tragen, das ihr häufig nicht gestattete, Wege zu gehen, die für die Massen die verständlichsten sind. Deutschlands innerpolitische Situation in diesem Jahrzehnt wurde in erster Linie von außenpolitischen Tatsachen bestimmt, die zu ändern nicht in unserer Macht stand. Das gab einer fast nur auf Agitation gestellten Gegenpartei, wie sie die Kommunistische Partei ist, immer wieder Angriffspunkte.

Jetzt stehen wir an einem Wendepunkt der Entwicklung. Die außenpolitische Stabilisierung gibt der Sozialdemokratie einen großen Teil der Kräfte frei, die sie im sozialen Ringen der Klassen einsetzen wird, ja einsetzen muß. Damit steigt die Werbekraft unserer Partei beim Proletariat wieder. Gleichzeitig weist ihr der Zusammenbruch des Liberalismus in seinen verschiedenen Formen, den wir als Hauptergebnis der letzten Reichstagswahlen buchen müssen, die anderen gewaltigen Aufgaben einer demokratischen Volkspartei zu, Verteidigung und Ausbau der Demokratie, die jetzt fast ausschließlich auf den Schultern der Sozialdemokratie liegen. Nur die Sozialdemokratie ist der mächtige Block, der einer faschistischen Entwicklung in Deutschland die Wege versperren kann. Das werden die Massen bald erkennen. Die Einheit der deutschen Arbeiterklasse wird geschaffen werden durch die Stärkung der Sozialdemokratie und den Aufschwung der Gewerkschaften, den die jetzige Wirtschaftskrise zwar hemmen, aber nicht verhindern kann.

Man muß die Dinge aus einer weiteren Perspektive sehen. Das Proletariat ist die Klasse, deren Aufstieg eine geschichtliche Notwendigkeit ist. Wir allein haben alle Ursache, optimistisch zu sein."

Graf von Arnim muß zahlen.

Um 8 Pfennig Lohndifferenz vorm Reichsarbeitsgericht.

Das Reichsarbeitsgericht verhandelte am 4. Oktober in einer Tarifstreitsache des Landarbeiterverbandes gegen den Rittergutsbesitzer Graf von Arnim.

Für das Arbeitsverhältnis der Kläger bei dem Beklagten kommt die Bestimmung des § 33 des maßgebenden Tarifvertrages für Landarbeiter in den Kreisen Teltow, Niederbarnim und Berlin in Frage:

„In der Zeit vom 15. Juli bis 1. September erhalten die Arbeitnehmer, welche nicht im Akkord oder Prämienlohn arbeiten und nicht im Monatslohn stehen, eine Erntezulage von 25 Pf. je Tag. Wo bisher in dieser Zeit auf Grund besonderer Vereinbarungen höhere Zulagen gewährt wurden, bleibt es dabei und tritt diese Erntezulage nicht in Kraft."

Der Streit dreht sich im wesentlichen darum, ob die Kläger, welche als Landarbeiter im Betriebe des Grafen von Arnim in den Jahren 1927 und 1928 eine Erntezulage von täglich 33 Pf. erhalten haben, denen aber der Beklagte im Sommer 1929 eine solche Zulage nur in Höhe von täglich 25 Pf. gezahlt hat, auf Grund der fraglichen Tarifvertragsbestimmung den Unterschied von täglich 8 Pf. zu beanspruchen haben.

Das Arbeitsgericht und auch das Landesarbeitsgericht in Berlin haben der Klage stattgegeben und den Beklagten verurteilt, den Klägern die Differenzbeträge nachzuzahlen.

Der Graf erklärte sich damit nicht einverstanden. Er und auch die anderen Großagrarier verlangen in dieser strittigen Frage eine prinzipielle Entscheidung und Abweisung der Klage.

Das Reichsarbeitsgericht hat die Revision verworfen. Graf von Arnim muß die Kosten des Rechtsstreits zahlen und den Landarbeitern den Differenzbetrag nachzahlen.

Dieser Erfolg der Landarbeiter konnte aber nur durch das Eingreifen der Organisation, des Deutschen Landarbeiterverbandes, erreicht werden.

Deutsche Erdbebenherde.

Das Erdbeben, das sich jetzt in Süddeutschland ereignete und so manche angstvollen Stunden hervorrief, gemahnt uns daran, daß solche Naturerscheinungen auch in Deutschland nicht fehlen, obschon wir im Vergleich zu anderen Ländern auf einem festen und sicheren Boden wohnen. Immerhin hat es auch in der Geschichte der deutschen Erdbeben nicht an Katastrophen gefehlt, die den Einsturz zahlreicher Gebäude verursachten und sogar einzelne Menschenopfer forderten. Durchschnittlich gibt es in Deutschland jährlich 20 bis 30 Erdbeben, die in der Hauptsache auf die Mittelgebirgsländer in West-, Süd- und Mitteldeutschland beschränkt sind. Die Gebiete, die jetzt wieder von einem Beben heimgesucht wurden, gehören zu den wichtigsten deutschen Erdbebenherden, die einmal der hervorragendste Kenner dieses Gebietes Professor August Sieberg zusammengestellt hat.

Während in den nördlichen Voralpen nur Herde schwacher Lokalbeben entstehen und ebenso die Beben in dem vorgelagerten Schwemmlandbecken der Schwäbisch-Bayrischen Hochebene geringfügig sind, findet man am Ostabhang des Schwarzwaldes schon kräftigere Beben, die am Südrand noch stärker auftreten. Eine solche schwere Katastrophe suchte am 18. Oktober 1356 die Stadt Basel heim, die nebst 34 benachbarten Burgen und Dörfern fast völlig zerstört wurde. Ein weiterer Herd findet sich am Kaiserstuhl. Die Oberrheinische Ebene zwischen Basel und Mainz bildet einen Grabenbruch, in dessen Innerem drei bemerkenswerte Herde sich befinden. Eine rege Tätigkeit entfaltet der Schwäbische Jura, einer der Hauptherde der deutschen Erdbeben, von dem das größte aus geschichtlicher Zeit bekannte deutsche Erdbeben, das vom 16. November 1911, seinen Ausgang nahm. Dagegen tritt der Fränkische Jura erheblich zurück.

Das mitteldeutsche Bergland ist bis auf wenige Erdbeben sehr ruhig. Die einzige Ausnahme macht das Thüringer Becken, das den Ursprung des einzigen geschichtlich bekannten großen Bebens jener Gegend, desjenigen vom 6. März 1872, bildete. Lebhaftere Erdbewegungen zeigen sich aber bisweilen in den Sudeten und im schlesischen Hügelland. Kräftige und ausgedehnte Beben beunruhigen bisweilen die Bewohner des Neuwieder Beckens, und das gleiche gilt in dem erloschenen Vulkangebiet des Laacher Sees. Einen Hauptherd finden wir wieder am Nordrand der Eifel und des Venn in der Kölner Bucht. Hier haben im Laufe der geschichtlichen Zeit am häufigsten schwere Beben mit großen Schüttergebieten stattgefunden. In dem Aachener Bruchfeld ereignete sich in der Zeit vom Dezember 1755 bis zum September 1757 eine große Erdbebenperiode, die die Gegend von Aachen bis Köln heimsuchte; dabei wurden viele hunderte Gebäude zerstört.

All diese deutschen Erdbeben sind aber, trotzdem sie bisweilen von erloschenen Vulkanen ausgehen, tektonischer Natur; vulkanische Erdbeben fehlen bei uns vollständig. B.

Ein „Reichsverband höherer Fachschullehrer" wurde in Berlin gegründet. Sein Tätigkeitsgebiet umfaßt alle staatlich anerkannten höheren Fachschulen, für welche der Reichsverband die wirtschaftliche Hilfsorganisation darstellt. Er umfaßt die Schülerschaften der Maschinenfachschulen, Baugewerkschulen, Kunstgewerbeschulen und höheren Spezialfachschulen. Der Reichsverband will parallel der studentischen Wirtschaftshilfe für seine Mitglieder, d. h. die in noch viel größerem Maße verarmten Schichten angehörenden Fachschüler wirtschaftliche Unterstützungen erwirken: Krankenkasse, Stipendien, Darlehnskasse, Freitischvermittlung, Schülerheim, Austauschdienst, Wirtschaftsämter u. a. sind Dinge, die für den Fachschüler ebenso große Notwendigkeiten darstellen wie für den Akademiker. Nähere Auskunft gibt der Vorsitzende, W. Liefert, Berlin SW., Willibald-Alexis-Straße 14.

Im Lessing-Museum, Brüderstr. 13, hält am 9., 20 Uhr, Reichskunstwart Dr. Edwin Redslob Vortrag über „Der Park von Weimar als Szenerie zu Goethes Leben und Schaffen". Dazu Lichtbilder.

Das Bach-Orchester, die Kammermusikvereinigung des Deutschen Musikerverbandes Berlin, Dirigent Dr. Wolfgang Herbert, gibt seinen ersten Abend Alter Musik Freitag in der Singakademie. Zur Aufführung gelangt u. a. das Flöten-Harfenkonzert von Mozart, das Brandenburgische Konzert Nr. 3 in G für Orchester von Bach sowie ein Klavierkonzert von Bach.

Sonntagsführungen in den neu eröffneten Museen beginnen am 12. Oktober. Sie sollen die Besucher zunächst mit dem Hause und dem Sinn der Gesamtaufstellung bekanntmachen. Sie werden geleitet von Direktor Demmler, Dr. Bange, Dr. Irene Kunze, Dr. Berres, Prof. Neugebauer, Dr. von Massow und anderen. Am 7. November beginnen Wochentagsvorführungen, Freitags 11 Uhr und Sonnabends 14½ Uhr. Hier sprachen u. a. Geheimrat Friedländer über altniederländische Malerei, Prof. Voß über Dürer und Altdorfer, Dr. Bange über deutsche Kunst des 15. Jahrhunderts, Direktor Demmler über deutsche Renaissancebildhauer.

Die Volksbühne hat das neue dramatische Werk von Stefan Großmann „Die beiden Adler" zur Uraufführung angenommen.

Im Berliner Theater finden jeden Sonntagnachmittag Volkspvorstellungen zu billigen Preisen statt, als erste am 12., nachm. 4 Uhr die Operette: „Der Vetter aus Dingsda".

Ernst Tollers Vorlesung aus eigenen Werken ist auf Sonntag vormittag, 11½ Uhr im Theater am Schiffbauerdamm festgesetzt. Das Programm enthält u. a. eine Darstellung des Kieler Matrosenaufstandes und Stücke aus Tollers neuem Buch „Querdurch".

Musik im Konzert — Musik im Leben

Musikrundschau von Klaus Pringsheim

Klemperer und Furtwängler.

Mit einem Beethoven-Abend hat gestern Otto Klemperer den Zyklus der Sinfoniekonzerte in der Republikoper eröffnet. Ein Programm großen Stils und großer Werke. Ein ereignishafter Abend der hohen, ernsten Musik und des wahrhaften, im schönsten Sinn sachlichen, schlechthin „richtigen" Musizierens. Immer wieder und immer mehr ist bei diesem Dirigenten die vollkommene Geschlossenheit der Gesamtleistung zu bewundern, der innere Ausgleich im Widerstreit der schaffenden Gewalten, über die er gebietet. Wie hier Geist und Wille die elementaren Lebenskräfte einer ungestümen Musikernatur beherrschen und nicht nur beherrschen, sondern in der Tat „dirigieren", das ist, sozusagen als Innenansicht des Künstlers, als Querschnitt seiner Arbeit gesehen, ein Vorbild von zweckvoller Organisation. Im Bereich der eigenen Person beginnt die Wirksamkeit des Dirigenten, des Führers. So steht er, überlegener Beethoven-Interpret und Orchesterleiter, an seinem Platz, ganz seinem Amt hingegeben, nur dem Werk Beethovens dienend, dessen Gehalt und Gestalt nicht nur, sondern dessen menschlich-erhebende Größe — das „Ethische", um es mit einem Fremdwort zu sagen — nicht reiner in Erscheinung treten können. Einmalig diese suggestive Macht eines starken, strengen Musikergeistes und fanatischen Musikwillens, sie überzeugt und überwältigt die Hörerschaft, wie sie die Gemeinschaft der Musiker durchdringt und auch noch im — technisch unfehlbaren — Spiel des Solisten Josef Wolfsthal, in seiner unvergleichlich klaren Gestaltung des Violinkonzertes, fühlbar wird.

Zwei Tage zuvor das erste in der Reihe der Philharmonischen Konzerte. Auch Furtwängler beginnt mit Beethoven: mit der zweiten Sinfonie. Klemperer und Furtwängler, zwei Musiker und Dirigenten von größtem Format — es wäre töricht, den einen gegen den anderen ausspielen zu wollen. Doch die Grundverschiedenheit der Typen wird von neuem offenbart. Klemperer kennt und erträgt kein Uebermaß der Gefühlsentladung; die große Leonore-Ouvertüre, bei anderen nur als Gipfel, nach dem alles weitere abfiele, am Ende eines Programmes möglich, darf er als Einleitung an den Anfang stellen, und auch in der dritten Sinfonie, der Eroica, bleibt ihm nach dem grandiosen Aufbau des Trauermarsches noch die letzte, äußerste Steigerung des Finale. Furtwängler gibt auch die Zweite, ein Werk der unbeschwerten Heiterkeit, in der visionären Hingerissenheit und Ekstase, kraft deren der nachschaffende Künstler schöpferisch wird. Selbstverständlich aber, daß ein Musiker seines Ranges, seines tiefen Wissens um alle Musik, darüber nichts vom Wesentlichen außer acht läßt und daß auch diesmal wieder seine Leistung in ihrer Unbedingtheit, in der Ausgewogenheit aller Teile, durchaus zwingend wirkt. Für die Ausführung des Details darf er sich auf das Philharmonische Orchester verlassen, dieses wunderbare, unerhört feinfühlige Instrument unter den Händen des Dirigenten. Was beide, Dirigent und Orchester, vereint vermögen, zeigt die vollkommenste Wiedergabe der Sinfonia domestica von Richard Strauß, der wirkungssicheren, trotz manchen Schwächen und Längen noch immer eindrucksvollen Schlußnummer des Abends. Zwischen den Instrumentalwerken singt Maria Müller fünf Orchesterlieder von Gustav Mahler, eine überragende Künstlerin auch in der Bewältigung einer Aufgabe, die, wie sich zeigt, nicht ganz ihre Sache ist.

Negermusik.

Beethoven-Sinfonien, Beethoven-Dirigenten, ausgezeichnete Orchester, große Sänger und Instrumentalisten, das alles haben wir; und vielleicht auch noch ein Publikum, das solche Kostbarkeiten zu würdigen versteht. Die Gipfel unseres Musiklebens sind in Ordnung; es fehlt unserer Musik am Fundament, je weiter sie sich im Aufstieg zu den Gipfeln von ihm entfernt hat. Wir ermessen es am Beispiel eines Zustandes, der dem unseren entgegengesetzt ist: wir ermessen es an der Musik des Tonfilms „Halleluja", der zur Zeit im Mozartsaal zu sehen und zu hören ist. Negermusik, das war für uns nichts Neues; wir kennen nicht nur ihre Verfälschungen und schlechten Nachahmungen, wir haben oft genug Negersänger, Negerchöre gehört. Wir sind weder überrascht, wie schön, wie rein und rührend innig diese Dixie Jubilee Singers auf der Leinwand oder hinter der Leinwand singen und wir wußten, wie mittelmäßig zum großen Teil ihre Lieder und Gesänge sind, europäische Musik, verwässert, manches billig aufgemacht und nur ein Unterton und Untergrund von Negerrasse. Alle Zutaten beziehen sie aus unseren Restbeständen. Wenn Negerhochzeit gemacht wird, setzt oder stellt sich ein schwarzes Wesen ans Harmonium und spielt den Brautchor aus „Lohengrin", immer wieder die acht Anfangstakte und obendrein herzlich falsch harmonisiert.

Aber das mögen mittelmäßige Lieder, unoriginelle Kompositionen sein, Musik aus zweiter Hand, linkisch zurechtgemacht —: wenn sie musizieren und singen, bei der Arbeit, auf dem Marsch, in der Kneipe, zum Tanz, zum Trost, in der religiösen Ergriffenheit, dann ist das nicht Musik, die gemacht wird — gar, für Zuhörer gemacht —, sondern die Musik ist Leben, die dringt aus dem Leben, und es ist gesteigertes Leben, das sich in ihr verkündet. Diese Neger mühen sich, von uns zu lernen; zur Zeit halten sie beim Brautchor aus Lohengrin. Wir könnten von diesen Negern lernen, was unserer Musik am dringendsten nottut: von diesem Negerfilm. Dieser Film ist nicht Atelierarbeit, sondern gefilmtes Leben. Aber freilich ist's zugleich auch Film; und wie echt und natürlich Musik und Gesang, menschliche Stimmen, den Aufschrei der Masse, Menschenlaut und Naturlaut — wie echt und natürlich dies alles der Tonfilm wiederzugeben vermag, auch das konnten wir von diesem amerikanischen Film lernen; denn unsere landläufigen Erzeugnisse lassen davon wenig ahnen.

Deutsche Kunstgemeinschaft.

Herbstschau.

Wenn man die Liste der Künstler durchmustert, die auf der jetzigen Ausstellung der Kunstgemeinschaft vertreten sind, so kann man der Vorrede von Staatssekretär Schulz in der Tat und in einem tieferen Sinne recht geben, wenn sie von einer „Herbstschau" spricht. Es ist eine große Reihe der Künstler, und sie ist oft in der Qualität vertreten, wie man sie in den Herbstausstellungen der Akademie und der Sezession früher zu sehen gewohnt war. Leider beginnen diese vortrefflichen Herbstveranstaltungen auszufallen, und die Kunstgemeinschaft tritt auf recht willkommene Weise in die entstehende Lücke. Die Künstler müssen wohl so ähnlich empfinden, sie zeigen sich dankbar und haben fast lauter gute und erstmalig der Oeffentlichkeit gezeigte Werke hergegeben.

Am interessantesten ist eine Kollektion von 14 Gemälden und Aquarellen Th. Th. Heines, zum Teil aus sehr früher Zeit. Die Landschaften des Anfängers, die ihn schon in beträchtlicher Reife und Beherrschung der Mittel zeigen, sind bezaubernd in ihrer frühlingshaften Frische und phrasenlosen Klarheit; sie sind frei sowohl vom Sentiment wie von Ironie oder Satire seiner späteren Kunst, kleine Ausschnitte aus der Natur, bei aller Sachlichkeit der Beobachtung und Technik voll naiver Anmut — zweifellos eine Bereicherung des Bildes, das wir uns von diesem großen und vielseitigen Künstler zu machen haben.

Daneben erfreuen gute Landschaften der Berliner Sezessionisten: Krauskopf, Heckendorf, Heitmüller, Röhricht, W. Wagner haben sehr gute neue Arbeiten geschickt; ebenso Max Liebermann und die jüngeren, hier anzuschließenden Hamburger Rodewald (mit scharf durchgeführten Bildern aus Tunis) und Stegemann, eine starke malerische Begabung („Kornfeld"). Birkle, Jäckel, Fritsch zeigen sich von ihrer besten Seite. Die Münchener sind weicher in der Empfindung und gefälliger in ihren Mitteln: die naturwüchsige Biedermeierlichkeit von Schrimpf ist dafür ebenso bezeichnend wie das grüblerische stille Genre von Unold und die kurvige Gespanntheit in Geigenbergers Landschaften. Auf den äußersten Flügeln stehen sich die symbolische Farbenvitalität von Schmidt-Rottluff (prachtvoll sein „Café" und „Blumenstilleben") und die Linienabstraktion von Franz X. Fuhr und Nerlinger gegenüber. Fuhr geht nicht ohne Originalität zum Figürlichen über; und die Geometrie in Nerlingers Bildern paart sich mit einer großen und glühenden Empfindung des Sozialen. Seine sehr straff konzentrierte Kunst des knappsten Ausdrucks von Linien und abstrakten Farbflächen hebt Nerlinger immer stärker hervor unter denen, die auf kühne Weise das sozial Notwendige zu sagen wissen: ein Revolutionär von Format.

p. f. sch.

Das Ephraimsche Haus unter Staatsschutz.

Die Sorge um das künftige Geschick des Ephraimschen Hauses am Mühlendamm hat die Bevölkerung der Reichshauptadt schon wiederholt beschäftigt. Sie ist in den letzten Tagen aufs neue brennend geworden im Zusammenhang mit einer Entschließung, die der Magistrat Berlin der Stadtverordnetenversammlung zur Annahme empfohlen hat.

Wie uns zuverlässig berichtet wird, bedarf die Stadtverwaltung, falls sie wirklich daran denken sollte, das Ephraimsche Haus wesentlich zu verändern oder gar niederzulegen, hierzu der staatlichen Genehmigung auf Grund des Gesetzes über Bildung einer Stadtgemeinde Berlin vom 27. April und der Städteordnung vom 30. Mai 1853.

Die zuständigen amtlichen Stellen sind sich darin einig, daß nichts unversucht gelassen werden darf, was geeignet ist, der Reichshauptstadt diesen neuen Verlust eines ihrer wenigen Baudenkmäler zu ersparen. Man beabsichtigt, die vorliegenden Pläne der Stadt unter Mitwirkung aller fachkundigen Stellen auf das eingehendste zu prüfen mit dem Ziel, die unberührte Erhaltung des Ephraimschen Hauses und der in seiner näheren und weiteren Umgebung sonst vorhandenen denkmalwerten Gebäude sicherzustellen.

Wiederbeginn der Amtlichen Museumsführungen. Die öffentlichen Museumsführungen durch wissenschaftliche Beamte, die seit einigen Jahren während der Wintermonate regelmäßig in einigen Sammlungen stattfinden, beginnen am 12.10 Uhr. Es werden sprechen: Im Kaiser-Friedrich-Museum Frl. Dr. Kunze über holländische Malerei (neue Aufstellung), im Neuen Museum Dr. Zippert über Anfänge ägyptischer Kultur und im Museum für Völkerkunde 11 um 11.30 Dr. William Cohn über ältere Schulen japanischer Malerei. Programme und Zulaßkarten in den genannten Museen. Neu eingeführt sind die Führungen für Werktätige an den Sonnabendnachmittagen, auf die besonders hingewiesen wird.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 9. 10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 39 20 Uhr Othello Ende 23 Uhr
Donnerst., 9. 10. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19½ Uhr Carmen Ende n. 22¾ U.
Staats-Oper Am Platz der Republik. V.-B. 20 Uhr Der Barbier von Sevilla Ende 22½ Uhr
Staatl. Schausph. (am Gendarmenmarkt). 34. A.-V. 20 Uhr Liebe auf dem Lande. 33 Minuten in Grüneberg Ende 22¾ Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charltbg. 20 Uhr Der Mann mit dem Klepper Ende nach 22¾ Uhr

SCALA
Tägl. 5 u. 8¼ Uhr. B 5 Barb. 0256 Pr. 1—6 M. — Nachm. halbe Preise.
GROCK usw

GROSS. SCHAUSPIELHAUS
Nur noch 3 Wochen!
Lustige Witwe
Hesterberg, Hansen, Arno, Schollwer, Jaakuhn, Schaeffers, Winkelstern, Desni.
REGIE: CHARELL

Winter Garten
8.15 Uhr — Rauchen erlaubt
Tiffany Twins. Dora Kasan u. Hester. Prof. Pallos 5 singende Ladies. Brown u. LaHart usw.

PLAZA
Alex. E 4 6066-68
Tägl. 5, 8½, Sonnt., 2, 5, 8½

Bella Siris
Die schönste Frau, die gegenwärtig die Varietébühnen zweier Weltteile beherrscht, in ihren Demonstrationen:
1. Wie behalte ich die ewige Jugend?
2. Wie bleibe ich jung, schlank und elastisch?
3. Tanzschöpfungen.
Außerdem:
4 POPPESCUS Sensationen am siebenfachen Reck
DE BUSSE Accordeon-Virtuose
ELDONS-TRIO Exzentrische Equilibristen.
Trotz des sensationellen Programms keinerlei Preiserhöhung.
Benutzen Sie den Vorverkauf!
Plätze stets für die laufende Woche einschließlich Sonntag im Voraus.

Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex 3422 u. 3494 8.15 Uhr: Braut v. Messina mit Irene Triesch als Isabella.

Metropol-Theater Täglich 8¼ Uhr Sensationeller Operettenerfolg! Unter pers. Leitung des Komponisten Viktoria und ihr Husar

3³⁰ Uhr Sonnt. 12. Okt.
DEUTSCHES KUNSTLERTHEATER
Der lustigste und graziöseste Operetten-Erfolg! Berl. Tageb.
JIM UND JILL
Operette mit Grete Mosheim, Harald Paulsen, Tiedtke, Sandrock, Nugent etc. zu halben Preisen.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. Täglich 8 Uhr Die Weber v. G. Hauptmann Regie: K. H. Martin.
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Der Mann mit dem Klepper
Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr Der Barbier von Sevilla
Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr Jud Süß!

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr Lothringer Straße 37.
Für unsere Leser: Gutschein 1—4 Personen. Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M., Parkett 0,75 M. Rang 0,60 M.
Nur vom 1. bis 31. Oktober 1930
Der Schlager aller Possen! Hurrah, ein Junge! und ein erstkl. buntes Programm.

Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554 Täglich 8¼ Uhr Lommel in der Posse Paul und Pauline Rundfunkhörer halbe Preise.

Butter-Thürmann
Filialen in allen Stadtteilen

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. Heute 7½ Uhr Erstaufführung Sturm im Wasserglas Komödie von Frank.
Komödienhaus 8¼ Täglich 8¼ Konto X von Bernauer und Oesterreicher
Berliner Theater Dönh. 625, 626. Täglich 8 Uhr Alexander Moissi in „Der Idiot" v. Dostojewski.

Kleines Theat. Merkur 1624 Täglich 8¼ Uhr Müllers mit Max Adalbert
Deutsches Künstler-Theat. Tel. Barbarossa 3937 8¼ Uhr Jim und Jill Operette v. Vivian Ellis Preise von 1 M. aufwärts
Renaissance-Theater Steinplatz 6780 9¼ Uhr Die Wunder-Bar Revuestück

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr Jud Süß! mit Ernst Deutsch. Inszenierung: Leopold Jeßner. Sonntag vorm. 11½ Toller-Matinee Vorlesung aus eigenen Werken
Theater am Kottb. Tor Kottbusser Str. 6 F. 8. Oberb. 6070 Tägl. 8¼ U., Sonnt. auch 3½ Uhr Elite-Sänger Präsident Zunkel Gr. Traumspielburleske Schorsch Rusetti

Lustspielhaus Dir.: Hans Lüpschütz Täglich 8¼ Uhr: Meine Schwester und ich Musik von Benatzky Lory Leux, Kurt von Möllendorf
Zimmer 1 Bett M. 8.- b. 11.- 2 Bett 14.- bis 22.- Bad M. 3, Salon 10 Keine höheren Preise Eine Großmacht europäischer Hotels Berlin HOTEL a. Anh. Bf. EXCELSIOR

Deutsches Theater 7½ Uhr Heute zum ersten Male Ein Sommernachtstraum von Shakespeare Regie: Max Reinhardt.
Kammerspiele 8½ Uhr Elga von Gerhart Hauptmann. Regie: Gustav Hartung.
Die Komödie 8¼ Uhr Der Schwierige von Hugo von Hofmannsthal. Regie: Max Reinhardt.
Lessing-Theater Friedrich-Karl-Ufer 1 Weidendamm 2757 u. 0846 8 Uhr Gastsp. d. Piscatorbühne § 218 (Frauen in Not) von Credé Regie: Piscator.
Theater des Westens Chbg., Kantstr. 9. Steinpl. 0931 8 U. Letzte Vorstellung! Japanisches Theater Freitag 7½ Uhr Premiere Brest Litowsk von Hans J. Rehfisch.

Komische Oper 8½ Uhr Das Mädel am Steuer Operette v. Gilbert
Haller Revue Th. i. Admiralspalast 8¼ Uhr: „Csárdásfürstin" Albers, Georg, Bollmann, Ehrlich Vorverk. ununterbr.
Urania Freitag, den 10. Oktober abends 8¼ Uhr im Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58-59 Vortrag von Dr. Martin Rikli Ost-Afrika mit Vorführung von Film- und Lichtbildern.
Haus Vaterland Kurfürst 7460 Das preiswerte Vergnügungs-Restaurant Berlins Betrieb Kempinski

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 Direktion: Ralph Arthur Roberts 8½ Das häßliche Mädchen Englisch — Roberts — Riemann.

Irene Triesch

in der „Braut von Messina" im ROSE-Theater
Große Frankfurter Str. 132 (Billettkasse: Alex 3422 u. 3494)
Nur noch 8 Tage!
Heute wie nächsten Sonntag 3 Vorstellungen, und zwar um 2.30 U. u. 9 U. (Irene Triesch), um 5.45 U. (Grete Nebelung).
Wochentags 8.15 U., Sonnabends 7 Uhr (Triesch) und 10.15 Uhr (Nebelung).
Kassenpreise von 50 Pf. bis 3.-M. Garderobe u. Programm je 25 Pf.
Theater für die Kinder:
Jeden Mittwoch 5 Uhr: „Hänsel und Gretel"
Jeden Sonnabend 4.15 U.: „Dornröschen".
Preise von 30 Pf. bis 1.50 M. 8tägiger Vorverkauf von 11 bis 1 U. vorm. u. 4—9 U. abds.

Einer sagt's dem Andern: Die billigsten Preise — Die besten Darbietungen — Das schönste Haus!!! Wo? — Circus Varieté Busch. Tägl. 4¼ u. 8¼ U. - Tel. Weidend. 3840

Reichshallen-Theater 8 u. Sonntag nachm. 3½ Stettiner Sänger Das neue große Oktober-Progr. mit der Extra-Einlage: „Laß Blumen sprechen" Nachm. halbe Preise! Ztr. 112 63. Dönhoff-Brettl: Varieté • Tanz. Kapelle Hans Sixtus.

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/75 I

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Unsichtbare Feinde der Republik

Ein Beitrag zur Bildungskrise

Von einem bei einer Staatsanwaltschaft Schleswig-Holsteins beschäftigten Referendar erhielt ich neulich einen Brief, in dem es hieß: „Hier ist alles nationalsozialistisch. Ich bin es auch. Was kann man schon von der Republik erwarten . . .“ usw. Dieses politische Bekenntnis hat mir in mancher Hinsicht zu denken gegeben. Wie soll ein Mensch, der von solchen Anschauungen beherrscht wird, später einmal das Amt eines Richters oder Staatsanwalts der Republik ausfüllen können? Und erklärt dieser Fall gleichzeitig nicht manches aus der Vergangenheit, wenn wir uns gewisser Strafprozesse entsinnen? Muß es uns nicht mit einer berechtigten Sorge um die Zukunft erfüllen, wenn man bedenkt, daß solche angehenden Beamten dereinst nicht nur einflußreiche Stellungen in der Justiz, sondern auch in den Zweigen unserer Verwaltung bekleiden werden, die über polizeiliche Machtmittel verfügen? Ist sich der Volksstaat in vollem Maße der Gefahr bewußt, in die er sich begibt, wenn er einer geistigen Oberschicht zu Einfluß und Macht verhilft, die entschlossen ist, die Erfolge der Staatsumwälzung durch eine langsame Aushöhlung der heutigen staatlichen Ordnung zunichte zu machen, um auf ihren Trümmern dann das „Dritte Reich“ errichten zu können?

Wer meint, ich sähe zu schwarz, möge sich die Ergebnisse der Wahlen zu den studentischen Selbstverwaltungskörpern aus den letzten Jahren ins Gedächtnis zurückrufen, die ein beredtes Zeugnis für die politische Einstellung eines nicht unbeträchtlichen Teils unseres akademischen Nachwuchses sind.

Fragen wir nach den Ursachen dieser beklagenswerten Erscheinung, so wird man in erster Linie die Einflußnahme gewisser, von alldeutscher Seite unterhaltener interkorporativer Vereinigungen, vor allem des „Hochschulringes deutscher Art“, berücksichtigen müssen. Auch die Macht der seit der Versagung ihrer staatlichen Anerkennung als „Allgemeine deutsche Studentenschaft“ firmierenden organisatorischen Zusammenfassung der studentischen Verbände ist nicht zu unterschätzen. Wes Geistes Kind diese „Studentenschaft“ ist, erhellt schon die Tatsache, daß sie erst kürzlich noch Herrn Hugenberg huldigte. Schließlich hat man manchen Impfstätten reaktionären Geistes auch das wissenschaftliche Mäntelchen privater „politischer Kollegs“ umgehängt, um auf diese Weise auch den guten Glauben der nichtkorporierten Studenten den verschwiegenen Interessen der industriellen und großagrarischen Hochfinanz dienstbar zu machen. Durch solche „staatspolitische Ertüchtigung“, die in Gestalt von Lehrgängen, Schulungswochen und Einzelvorträgen betrieben wird, erzieht man sich ein Geschlecht, das im Verhältnis zu der Mentalität alter monarchistischer Geheimräte eine weit ernstere Gefahr für den Volksstaat darstellt. Denn während die Romantiker der „guten, alten Zeit“ schon mit Rücksicht auf ihre bequemen Lebensgewohnheiten zur Entfaltung einer politischen Aktivität kaum noch fähig sind, entwickelt die junge Generation ein ungewöhnliches Maß von Tatkraft und Fanatismus.

Was tut demgegenüber die amtliche Hochschulpolitik für die Erziehung des akademischen Nachwuchses zum Staat? Sie läßt gewähren und vertraut im übrigen dem Lerneifer der Studenten. Sie sollen in die Vorlesungen gehen und sich dort ihr staatsbürgerliches Wissen holen. Bei dieser Gelegenheit erfahren sie dann von Kapazitäten eines Professor Bornhak, daß die Reichsverfassung unverbindlicher Gesetzestext sei oder (im Zusammenhang mit der rechtsphilosophischen Begründung des Merkantilismus), daß die Volksschullehrer im alten Staat ihre freie Zeit mit Bienenzucht vertrieben, während sie heute in sozialdemokratische Versammlungen liefen. Oder der junge Rechtsbeflissene macht sich die bekannten Werturteile eines anderen angesehenen Staatsrechtslehrers über Republik und Monarchie zu eigen mit dem Erfolg, daß er später pro forma den Beamteneid auf die Verfassung leistet, ohne aber von ihrem Geist und ihren Grundideen so durchdrungen zu sein, wie man es von einem Diener des Staates sollte erwarten können. Rüstet der Rechtsstudent dann zum Examen, so wird er es erleben können, daß er bei Unkenntnis des Zwölftafelgesetzes aus 450 vorchristlicher Zeit unweigerlich durchrasselt, während er gefaßt sein muß, daß ihm keine Gelegenheit gegeben wird, sein Wissen auf dem Gebiete des modernen Sozialrechts zu beweisen. Oder aber es hängt die Entscheidung darüber, ob er sich zum Beamten der Republik eignet, davon ab, daß er an diesem oder jenem Klausurentage das „Problem“ eines Zivilrechtsfalles, über das sich der praktische Richter normalerweise erst an Hand von Kommentaren oder Judikatur informiert, erkannt hat oder nicht. Womöglich wird es einem sonst befähigten jungen Juristen zum Verhängnis, daß er eine ausgefallene Lehrmeinung eines examinierenden Professors nicht kennt, weil er in dem damals überfüllten Kolleg keine Neigung verspürte, sich zwei Stunden lang die Beine in den Leib zu stehen. Von solchen wie von tausend anderen Zufällen kann es abhängen, ob jemand die Anwartschaft zum Dienst am Staate erlangt. Wer Examensglück hat, wird Beamter der Republik und wenn er täglich im Rahmen einer „staatsbürgerlichen Freiheit“ an ihrem Untergange arbeitet.

Nichts oder zu wenig geschieht in der Richtung, daß der durch Examina qualifizierte Beamte auch gelernt hat, sich den seelischen Grundströmungen des Volkes, dessen staatliche und gesellschaftliche Fortentwicklung er in seinem späteren Berufe fördern soll, einzufühlen. Es konnte in dieser Beziehung nur wenig geschehen, weil das Recht, dessen Aufgabe es ist, das Gemeinschaftsleben der im Staate organisierten Menschen zu ordnen, vielerorts noch so gelehrt wird, als ob sich in den Grundanschauungen der Menschen, um derentwillen es wie gesagt da ist, seit Jahr und Tag nichts geändert hätte. Wir sind auf dem Wege zum sozialistischen Staat, während die Lehre vielfach noch in den Kinderschuhen eines Spätliberalismus steckt. Die zaghaften Versuche einer dynamischen Forschung aber werden von „System“ und Dogma mit einem mitleidigen Lächeln abgetan. Das wirkt sich entsprechend auf die Lernenden aus. Nur in verschwindend wenigen Fällen verstehen es nachträglich beherzte Praktiker, dem angehenden Beamten im Vorbereitungsdienst das beizubringen, was er bislang der Seele des Volkes nicht abzulauschen verstand. Oft ist es dann aber schon zu spät, weil entweder die Saat des einst empfangenen Hasses gegen alles, was die neue Ordnung schuf, bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen hat oder — wie der eingangs erwähnte Fall lehrt — der politisch völlig ungeschulte Instinkt jugendlichen, revolutionären Wollens den getarnten Rittern eines „dritten“, in Wirklichkeit vor nicht allzu langer Zeit dahingeschwundenen, alten Reiches inzwischen ins Garn gelaufen ist.

Eine wirksame Aenderung dieser gefahrdrohenden Zustände kann meines Erachtens nur dann eintreten, wenn eine ganz anders geartete, planmäßige staatsbürgerliche Erziehung des akademischen Nachwuchses schon auf der Universität einsetzt und wenn dieses Wissen in dieser oder jener Form mit zum Prüfungsstoff erhoben wird. Dies hat wiederum zur Voraussetzung, daß der Staat sich in weit höherem Maße als bislang seiner Aufgabe bewußt wird, die wissenschaftliche Lehre und Forschung zu fördern, die den jungen, nach Erkenntnis strebenden Menschen Grundanschauungen zuführt, von denen man objektiv sagen kann, daß sie dem staatlichen Fortschritt unseres Volkes wirklich dienen. Dann darf die Habilitation junger Privatdozenten allerdings auch nicht mehr in so hohem Maße eine Frage des Geldbeutels und des Verwandtschaftsgrades zur Prominenz der Wissenschaft sein — ebenso, wie das Studium selbst aufhören muß, ein Privilegium der durch eine „göttliche“ Eigentumsordnung Begünstigten zu sein.

Die Republik ist bei dem heutigen Angebot wissenschaftlich vorgebildeter Kräfte nicht mehr darauf angewiesen, ausgesprochene Feinde in ihrem Staatsorganismus zu dulden. Der Wille des Volkes aber ist es, die Wahrung seiner Lebensinteressen in Zukunft nur noch solchen Staatsdienern anzuvertrauen, von denen es fest überzeugt sein kann, daß sie im Kampf um die Erfüllung seiner politischen Sendung die Schildträger sein werden.

Dr. H. Krüger.

Unsere Studenten

Spaziergang durch die Hochschulen

Als Herr Frick den „Rassenforscher“ Günther nach Jena berief, lehnte das gesamte wissenschaftliche Deutschland unter Führung von Rektor und Professoren der Jenaer Universität diese Berufung ab. Die Mehrheit der Jenaer Studentenvertretung jedoch stellte sich hinter Herrn Frick und seinen „Anthropologen“.

Viel geredet wird in den Kreisen der rechten Studenten von der Ueberbrückung der Kluft zwischen Akademiker und den andern Volksschichten. Die Sozialistische Studentenschaft bemüht sich überall mit Erfolg, in möglichst engen Kontakt mit der Arbeiterschaft, besonders der Jungarbeiterschaft, zu kommen. So haben auch

unsere Würzburger Genossen

zu einer ihrer Versammlungen im Würzburger Studentenhaus Jungsozialisten und Jungbanner eingeladen. Am Abend verhinderten uniformierte Nationalsozialisten die jungen Arbeiter am Betreten des Studentenhauses. Hinzugerufene Polizei war machtlos, der Direktor des Studentenhauses stellte sich auf den Standpunkt der Nationalsozialisten, daß das Studentenhaus lediglich von Akademikern betreten werden dürfe.

Den Ruhm, eine der reaktionärsten, vielleicht die reaktionärste Universität Deutschlands zu sein, kann

Erlangen

für sich in Anspruch nehmen. Daß die Erlanger Studentenschaft für den „Numerus Clausus“ (Judensperre) eintritt, ist selbstverständlich. Ein republikanischer Student, Mitglied des „Asta“, der in Bayern noch staatlich anerkannten Studentenvertretung, erhält von einem Korporationsstudenten eine Forderung, die er selbstverständlich ablehnt. Der „Asta“ erklärt, daß ein Student, der Genugtuung mit der Waffe ablehnt, unwürdig sei, der Studentenvertretung anzugehören. Also beschließt man, mit allen gegen eine Stimme seinen Ausschluß. In der gleichen Sitzung wird ein Antrag abgelehnt, der den „Asta“ ersucht, von den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln 500 M. für die Studentenspeisung zu überweisen. Begründung: Der „Asta“ habe in erster Linie „politische Aufgaben“. Außerdem könne man für 500 M. das Essen in der Studentenküche höchstens um einen Pfennig verbilligen. Daß für 500 M. im Semester an 10 unbemittelte Studenten Freitisch gegeben werden kann, übersieht man wohlweislich. Dafür nimmt man in der gleichen Sitzung einen Antrag an, daß an der Universität Andachten abgehalten werden sollen!

In München,

wo ebenfalls noch eine staatlich anerkannte Studentenvertretung besteht, scheinen die politischen Aufgaben nicht im Vordergrund zu stehen. Die „Bayerische Hochschulzeitung“, das offizielle Organ der Münchener Studentenmehrheit, gibt Auskunft, womit sich die Münchener Studentenvertretung beschäftigt. Sie veröffentlicht in einer ihrer ersten Nummern dieses Jahres folgendes Kalendarium:

Donnerstag, 23. Januar: Ball des „Asta“ der Universität.

Samstag, 25. Januar: Fest des Universitätsinstituts „Valenci“.

Samstag, 1. Februar: Großer Ball der Deutsch-Akademischen Auslandsstelle.

Samstag, 8. Februar: Großer Ball des „Asta“.

Donnerstag, 13. Februar: Ball der staatswissenschaftlichen Fachschaft der Universität.

Samstag, 15. Februar: Ball des Allgemeinen Akademischen Sportvereins.

Samstag, 22. Februar: Ball des „Asta“ der Universität.

Montag, 24. Februar: Ball der M. C. C. Unitas.

Dienstag, 25. Februar: Ball des „Hochland“ und „Neudeutschland“.

Samstag, 1. März: Großer Ball des Vereins „Studentenhaus“.

Montag, 3. März: Ball des Universitätsinstituts „Valenci“.

Das Volk, das mit seinen Steuern die Hochschulen erhält, dürfte wenig Verständnis dafür haben, daß angesichts der Notlage weitester Bevölkerungsschichten, die „künftigen Führer der Nation“ keine anderen Sorgen haben, als das Arrangement von Bällen.

Auch an den größeren Universitäten sieht es nicht viel besser aus, wenn auch hier der stärkere Einfluß der linken Studenten und nicht zuletzt der Oeffentlichkeit manche Entgleisungen verhindert. Doch ob nun die Studenten die Bannmeile durchbrechen und zum Kultusministerium ziehen, oder ob sie im juristischen Hörsaal Beifall klatschen, wenn der Professor rein referierend feststellt, daß im Mittelalter die Juden rechtlos waren — überall äußert sich der gleiche wirklichkeitsfremde „Geist“, der die Mehrheit unserer zukünftigen Beamten, Richter, Aerzte und Lehrer beherrscht.

Neuerdings scheint es, als ob auch

die Hamburger Studenten,

der Ruhm ihrer Erlanger und Jenaer Freunde nicht ruhen läßt. In einer Sitzung des Hamburger Asta — auch in Hamburg besteht noch eine staatlich anerkannte Studentenvertretung — wird eine Entschließung gegen den Young-Plan angenommen. Auf dem Heimweg nach dieser Heldentat bekamen die Herren Angst vor der eigenen Courage. Bei der Zusammensetzung des Hamburger Senats konnte kein Zweifel bestehen, daß die Ueberschreitung der Kompetenzen des Asta nicht ungestraft bleiben würde. Also wurden die Führer der Hamburger Studentenschaft realpolitisch. Man erklärte, der Asta sei nicht ordnungsgemäß einberufen worden, die Sitzung habe somit nicht stattgefunden . . . In der nächsten Sitzung kam dann der Antrag gegen den Young-Plan, für Deutschlands Befreiung, gar nicht mehr! Konnte man die nationale Begeisterung nicht bei dieser Gelegenheit an den Mann bringen, so versuchte man es jetzt bei der Verfassungsfeier. Wohl um den „nationalen“ Hamburger Studenten entgegenzukommen, planten die Universitätsbehörden die diesjährige Verfassungsfeier mit der Befreiungsfeier für das Rheinland zu verbinden. Der Hamburger Asta hat dieses „Junctim“ abgelehnt, nicht etwa, weil man eine eigene Verfassungsfeier haben wollte, sondern weil eine Verfassungsfeier von der Universität überhaupt nicht stattfinden sollte.

Leider muß man feststellen, daß die Furcht vor Verfassungsfeiern nicht nur auf die rechten Studenten beschränkt ist. Im vorigen Jahr beteiligten sich

in Berlin

auch einige freiheitliche Korporationen am Aufmarsch zum Verfassungstag im Stadion. Bei einer Besprechung im Reichsinnenministerium, die der Organisation des Aufmarsches diente, fiel auch das Wort „Reichsbanner“. Hier erklärten die Korporationsvertreter, daß sie keineswegs mit dem Reichsbanner zusammen im Stadion aufmarschieren würden. An Hand eines Planes vom Stadion versuchte man die Herren zu beruhigen, erstens sei das Reichsbanner viel früher im Stadion, zweitens stände es auch ganz woanders. Vergeblich! Es mußte ein „Lokaltermin“ im Stadion stattfinden, wo sich dann die Korporationen davon überzeugen konnten, daß sie wirklich nicht zu dicht an die im Reichsbanner organisierten Republikaner herankämen. Das waren, wie gesagt, freiheitliche Korporationen, die sich zu einer Bejahung der Republik und zur Teilnahme an der Verfassungsfeier schon aufgeschwungen hatten.

So sieht also Deutschlands akademischer Nachwuchs aus. Mit diesen Kräften soll an den Ausbau der Republik zum sozialen Volksstaat gegangen werden! Und zweifellos wird die Entwicklung in nächster Zeit zu einer weiteren Radikalisierung der Studentenschaft führen. Zwar darf man nicht vergessen, daß auch auf den Hochschulen eine starke republikanische Minderheit am Werke ist, daß insbesondere die sozialistischen Studenten seit dem Kriegsende einen beispiellosen organisatorischen Aufschwung genommen haben, so daß die „Sozialistische Studentenschaft Deutschlands und Oesterreichs“ mit ihren 4300 Mitgliedern die größte politische Studentenorganisation ist. Aber es wäre vollkommen falsch, auf diese Zahlen zu verweisen und sich dabei zu beruhigen. Alle anderen Studenten, die sich heute in Korporationen vor der Wirklichkeit verschließen oder den Parolen der Hitler, Straßer und ihrer studentischen Ableger folgen, machen ihre Examina und erhalten das Anrecht später in Staatsstellungen als öffentliche Funktionäre tätig zu werden. Solange nicht die Zahl der Arbeiterstudenten auf den Hochschulen sich vergrößert hat, werden Deutschlands Universitäten das gleiche unerfreuliche Bild bieten wie heute.

Martin Böttcher

Zeugnisse gegen Steuerquittung

In Rumänien hat das Finanzministerium angeordnet, daß keine Schule des Landes den Schülern Zeugnisse aushändigen darf, wenn nicht zuvor das Steuerbüchlein der Eltern der Schule vorgelegen hat und für die letzten sechs Monate Steuern bezahlt waren. Um eine doppelte Kontrolle auszuüben, muß die Nummer des Steuerbuches auf den Zeugnissen vermerkt werden. Man will so den in Rumänien recht erheblichen Steuerhinterziehungen ein klein wenig beikommen. Die Anordnung hat zum Teil lebhaften Unwillen ausgelöst. Die Eltern stehen auf dem Standpunkt, daß dadurch die obligatorische unentgeltliche Erteilung des Unterrichts gefährdet sei.

Copyright 1930 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.", Berlin SW 61.

(3. Fortsetzung.)

Punchi Menika und Hinnihami waren auch äußerlich ganz anders als die übrigen Dorfkinder. Sie bekamen, wie Silindu, niemals Fieber, und selbst in den Zeiten größten Mangels hatte Karlinahami dafür gesorgt, daß sie zu essen hatten. Karlinahami gab sich auch viel mehr Mühe, sie sauber zu halten, als die anderen Mütter; sie pflegte zu sagen: „Schmutz ist schlimm, und Kinder sind eine Plage, aber ein schmutziges Kind ist die schlimmste Plage." Sie hatten auch deshalb nie Parangi oder geschwollene Bäuche oder die blasse Farbe des Fiebers. Ihre Haut war glatt und blühend und schimmerte golden wie das Fell eines Hirschkalbes, wenn die Sonne darauf scheint. Die Augen waren groß und ernst: wie die Augen Buddhas in der Jataka[1]), waren sie „wie zwei Fenster aus strahlenden Saphiren, die in einem goldenen Palaste leuchten". Sie hatten schlanke und kräftige Glieder, denn ihre Fahrten mit Silindu hatten die Muskeln fest wie die eines Mannes gemacht, nicht weich wie bei den Frauen, die den ganzen Tag kochend, schwätzend und schlafend im Hofe umhersitzen.

Unter den Frauen herrschte deshalb gegen Karlinahami große Eifersucht und Verstimmung, als sie sahen, wie ihre Pflegekinder gediehen. Als diese zehn oder elf Jahre alt waren, machte sich der Unmut häufig in ärgerlichen Ausbrüchen Luft.

„O Karlinahami!" sagte eines Tages Nanchohami, die Frau des Dorfältesten, „du wirst alt und bleibst kinderlos! Aber du hast viel für deines Bruders Kinder getan. Schamlos sind sie, daß sie dich das Wasser vom Teiche holen lassen und dir nicht helfen. Das ist jetzt der vierte Krug voll, den du heute holst. Ich habe es wohl gesehen. Ach, wie hart ist das Los einer kinderlosen Frau. Sieh, wie meine Kleine mit ihren acht Jahren mir schon hilft."

„Nanchohami, deine Zunge ist noch immer scharf wie Pfeffer. Punchi Menika ist mit meinem Bruder fort und Hinnihami hat im Hause zu tun."

„Punchi Menika fehlen nur drei Dinge, um sie zu einem Manne zu machen. Du tust mir leid, Karlinahami, daß du im Hause eines Verrückten leben und seine Kinder zu schamlosen Dirnen aufziehen mußt. Denn es sind Veddahkinder[2]) und werden Veddahweiber werden, die wie Männer im Djungel umherstreifen."

Die anderen Frauen lachten, und Angohami, ein schmutziges, verhutzeltes Weib mit vertrockneten Brüsten, schrie mit keifender Stimme:

„Wie kommen wir dazu, diese Veddahs im Dorfe wohnen zu lassen. Ihr Hof stinkt von ihrem Mist und dem verfaulten Fleisch, von dem sie leben. Ich habe sechs Kinder geboren, und das letzte ist gestern gestorben. Morgens war es noch gesund. Dann kam Silindu mit seinem bösen Blick an unserer Hütte vorbei und abends war es tot. Sie verderben unsere Kinder, damit ihre eigenen gedeihen."

„Du lügst," sagte Karlinahami, für den Augenblick durch diese Beschimpfung aufgebracht; „du lügst, Mutter des Drecks. Gestern sah ich um diese Zeit deinen Podi Sinho hier im Teiche stehen, und bleich und vom Fieber geschüttelt, wie er war, übergoß er sich mit dem kalten Wasser. Wie kann denn solch eine Mutter ihre Kinder behalten? Jedermann weiß, daß du sechs Kinder gehabt hast und daß alle tot sind. Was hast du ihnen jemals anderes gegeben als schmutzige Scheltwörter?"

„Geh und leg dich zu deinem Bruder, dem Narren, dem Veddah, dem Paria", geiferte Angohami, als Karlinahami sich zum Gehen wandte. „Geh zu deinem Bruder mit dem bösen Blick! Du Kinderverderberin, du Unratfresserin, du Hure! Geh zu ihm mit dem bösen Blick; geh zu deinem Bruder! Aiyoh! Aiyoh!"[3]) Mein kleiner Podi Sinho! Ich bin nur eine Mutter von Toten, eine Mutter von sechs toten Kindern. Seht meine Brüste, vertrocknet und ohne Milch. Ich sage zu dem Vater meiner Kinder[4]): „Vater Podi Sinhos," sage ich, „es ist kein Kurakkan im Hause, keine Hirse, kein Kürbis, nicht einmal eine Handvoll Salz. Drei Tage habe ich jetzt nichts gegessen als Blätter aus dem Djungel. Ich habe keine Milch mehr in der Brust für den Kleinen." Dann bekomme ich Schelte und Schläge. „Kommt der Regen im August?" sagte er, „kann ich den Kurakkan im Juli blühen machen? Halt den Mund du Närrin! Der August ist der Monat, in dem die Kinder sterben. Was kann ich machen?" Dann kommt das Fieber und Silindu mit seinem bösen Blick, der Teufel hole ihn, und die Kleinen sterben. Aiyoh! Aiyoh!"

„Dein Mann hat recht", sagte Nanchohami. „Dies ist der Monat, in dem die Kinder sterben. Im vorigen Jahre begrub ich und auch meine Schwägerin in diesem Monat ein Kind. Es kommen keine guten Regen mehr, und immer herrscht Hunger und Fieber. Die Alten sterben und mit ihnen die Kleinen. Der Vater meines Kindes hat jetzt neun Häuser unter sich und bekommt fünf Schilling im Jahre als Dorfältester. Sein Großvater, der hier vor ihm Aeltester war, hatte dreißig Häuser und bekam von der Regierung jährlich zwanzig Schilling[5]) ausbezahlt außer vierundzwanzig Kurunis Podi[6]) von den Feldern unter den Staudamm. Ich habe diese fünf Jahre keinen Reis gesehen. Der Aelteste gibt jetzt nur und bekommt nichts." Hier lachte eine von den Frauen. „Du hast gut lachen, Podi Nona", fuhr sie fort. „Hat er nicht deinem Manne im vorigen Jahre zwanzig Kurunis Kurakkan geliehen, und ist ein Korn ins Haus zurückgekommen? Silindu schuldet auch noch dreißig und kam gestern um mehr. Und Angohami da, die um ihren Podi Sinho jammert, ihr Mann hat fünfundzwanzig Kurunis seit der letzten Ernte gehabt."

Nanchohamis Worte trafen. Eine Bewegung ging durch das Häuflein Frauen, als das Wort Schulden fiel; Tücher wurden aufgesteckt, die vollen Krüge auf die Köpfe genommen, und man trachtete, sich vor der scharfen Zunge der Frau des Aeltesten in Sicherheit zu bringen. Doch als sie den schmalen Pfad vom Teich zu den Häusern hinaufgingen, tuschelten sie untereinander, wie Nanchohami wohl vergessen habe, daß sie für jedes Kurumi Kurakkan, das sie borgten, zwei zurückzugeben hätten.

Nanchohami hatte an die Feder gerührt, die das Leben des Dorfes im Gange hielt — Schulden. Die Dörfler lebten von Schulden und redeten kaum von etwas anderem als von ihren Schulden. Eine gute Kurakkanernte von zwei bis vier Acker Chena genügt, um eine Familie ein ganzes Jahr zu erhalten. Aber niemand, selbst der Aelteste nicht, behielt die Ernte, die er einbrachte. Um die Erntezeit kam, dreißig Meilen weit aus dem Städtchen Kamburupitiya, eine Horde von Fremden ins Dorf. Mohamadu Lebbe Ahamadu, der mohrische[10]) Händler, hatte Kleidung geliefert, zu bezahlen in Korn nebst hundert Prozent Zinsen zur Erntezeit; unter den gleichen Bedingungen hatte der dicke singalesische Mudalali[11]) Kodikarage Allis Appu Korn und Gewürze vorgeschossen. Da war unter anderem ein pfiffig aussehender Mann, der sich Achiye Don Andris nannte (sein wahrer Name Andrissa würde seine niedrige Kaste verraten haben), in schmutzigen weißen Europäerhosen und einem Rock; er war der Agent des Tavernenwirtes in Kamburupitiya, von dem die Dörfler auf Borg für ihre Hochzeiten den einheimischen Schnaps entnommen hatten, der aus dem Saft der Kokospalme gebrannt wird. Die Dörfler erwarteten und fanden bei dieser Bande kein Erbarmen. Die schmierigen Bücher mit den unleserlichen Notizen und Zahlen in der Hand, fielen sie über die Chenas her; nach stundenlangem Rechnen, Feilschen und Schimpfen wurde ein Strich durch die Rechnungen gemacht, und die Fremden verließen das Dorf, ihre Karren hoch bepackt mit Kürbissen, korngefüllten Säcken und manchmal auch mit den Stengeln des indischen Hanfes, dessen Anbau die Regierung verbietet, weil die Leute, die ihn rauchen, wahnsinnig werden. Wenn die Fremden fort waren, begann die Abrechnung mit dem Aeltesten; dieser lieh nämlich unter den gleichen Bedingungen, wenn auch in geringerem Umfange, Korn aus, wenn nichts mehr zu essen da war oder wenn Saatkorn für die Chenas gebraucht wurde.

Wenn alles vorüber war, trug der Dörfler nur wenig Korn von der Chena in seine Hütte. Sehr bald nach der Ernte stand er wieder an der Tür des Aeltesten und bettelte um ein wenig Kurakkan — rückzahlbar bei der nächsten Ernte —, oder er lief die dreißig Meilen nach Kamburupitiya und lungerte in dem Basar umher, bis der Mudalali gnädig genug war, seinen Namen wieder in das fettige Notizbuch einzutragen.

Wenn man bei den Händlern in Kamburupitiya borgte, so war das eine rein geschäftliche Angelegenheit; mußte man aber zum Aeltesten gehen, bedeutete es weitaus mehr.

Für Babehami, den Dorfältesten, war es sehr angenehm zu wissen, daß Silindu ihm viele Kurunis Kurakkan schuldete, die er nicht zurückgeben konnte. Wenn Babehami jemanden nötig hatte, um eine Chena zu reinigen, forderte er Silindu dazu auf, und Silindu dachte an seine Schulden und wagte nicht „nein" zu sagen. Wenn Silindu einen Hirsch geschossen hatte — wofür ihn der Arachi eigentlich vor das Polizeigericht in Kamburupitiya hätte bringen müssen —, dachte er an seine Schulden und brachte als erstes das beste Stück des Wildbrets dem Aeltesten als Geschenk ins Haus. Und Babehami war ein ruhiger und verschlagener Mensch; er drohte nie und sprach selten zu seinen Schuldnern von den Außenständen, aber es gab kaum jemand im Dorfe, der ihm quer zu kommen wagte und der nicht die Macht des kleinen Mannes über sich fühlte.

Diese Macht war auch durchaus keine Einbildung; sie konnte dem Manne, der dem Aeltesten zu nahe trat, das Leben unerträglich machen. Nicht allein durch seine Vorschüsse hielt Babehami die Dörfler in der Hand; er konnte, wie er wollte, ihr tägliches Leben bei jeder Gelegenheit erleichtern oder verbittern. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Jataka: buddhistische Legendensammlung.
[2]) Veddah: fast ausgestorbene Ureinwohner Ceylons, die nur von der Jagd leben.
[3]) Aiyoh: Klageruf.
[4]) Vater Podi Sinhos: die Sitte verbietet der singalesischen Frau, den Namen ihres Gatten auszusprechen. Sie spricht von ihm als dem „Vater meiner Kinder" oder einfach „er".
[5]) Schilling: ½ Rupie.
[6]) Kurumi: Hohlmaß für Kornfrüchte (4,54 Liter).

[10]) Die Bevölkerung Ceylons setzt sich in der Hauptsache aus zwei Rassen zusammen, der singalesischen und der tamulischen. Die Singalesen sind Arier und bekennen sich zum Buddhismus. Die Tamulen gehören zu den Dravidas, den Ureinwohnern Südindiens, und sind Hindus. — Mohrisch: die „Ceylon-Mohren" sind eine Mischrasse aus arabischen und singalesischen oder tamulischen Elementen.
[11]) Mudalali: Bezeichnung für einen reichen Händler.

Das neue Buch

Mutter oder Embryo?*)

Die kleine Broschüre (30 Seiten) gibt eine kurze Zusammenfassung von Vorträgen, die Verfasser vor breiterer Oeffentlichkeit, u. a. auf der „Deutschen Welle" in Kontroverse mit dem Theologen Muckermann, gehalten hat. Alle bekannten Argumente für und gegen § 218 werden noch einmal — in dieser knappen Form äußerst wirkungsvoll — gegenübergestellt und abgewogen. Prof. Wolf bringt seine Stellungnahme in einem Antrag zum Ausdruck, der bisher im Strafrechtsausschuß noch keine Mehrheit gefunden hat. Zu bestrafen sei jede unbefugte Unterbrechung der Schwangerschaft (besonders durch Pfuscher) und jedwede Beihilfe dazu. Erlaubt sei jeder Abort auf Antrag der Schwangeren innerhalb der ersten drei Monate a) bei medizinischer und b) bei sozialer Indikation, und zwar nur in staatlich konzessionierten und kontrollierten Kliniken.

Die Widerlegung der Argumente gegen eine Aenderung der heutigen Fassung des § 218 wirkt überzeugend und ist fast lückenlos. Und an einer Stelle fehlt etwas bei der sexualpädagogischen Betrachtung. Verfasser stellt fest, daß sich im Sexualleben der Jugend die Entwicklung in der Richtung der Enthaltsamkeit und eines freien Liebesverkehrs gabele, der sich dann in der Regel der Prävention bedient und nicht des Aborts. Hier wird scheinbar vergessen, daß die Schwierigkeiten, die sich zuweilen noch bei reifen Menschen dem Gebrauch von Präventivmitteln entgegenstellen (was Verfasser auch erwähnt), zumindest im selben wenn nicht höheren Maße für jene Jugendlichen gelten. Das vorgeschlagene Gesetz soll ja auch diese, wenn die Umstände es verlangen, vor Elend und Siechtum schützen. Würde man hier die Jugend sich selbst überlassen wollen, so gäbe das einen günstigen Boden für moralisierende Schlachtrufe des Gegners. Das muß von vornherein vermieden werden. Es wäre darauf hinzuweisen, daß hier Aerzte und Jugendberater vor der großen Aufgabe stehen, durch Aufklärungs- und Erziehungsarbeit übermäßig sich entwickelndes, aber noch unreifes Triebleben in gesunde Bahnen zu lenken. Dem „Soll"-Charakter des Gesetzes muß auch an dieser Stelle der Begründung Ausdruck gegeben werden. Sollte entgegengehalten werden, daß der beste Arzt und Jugendberater nicht alle Fälle auffangen kann, und daß die Zahl der Besten nicht ausreichen wird, so ist darauf hinzuweisen, daß es gilt, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen, und nicht durch überspannte Verbotsschranken im Gemeinschaftsleben viel größeres Unheil zu stiften.

Dieser Gedanke ist in der kleinen Schrift von Prof. Wolf packend herausgearbeitet. Wenn noch manches zu sagen bleibt, so liegt das am Zweck einer Broschüre, kurz zu sein und desto mehr gelesen zu werden; das ist ihr zu wünschen.

Heinz Adam.

*) Dr. Julius Wolf, Prof. der Staatswissenschaften, Mutter oder Embryo, Carl Heymanns Verlag, Berlin 1930.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Wegeeinfassungen

Als einfaches und sauber wirkendes Mittel, Gartenwege einzufassen, muß die Verwendung von Backsteinen in Schräglage und Eingraben in den Boden bezeichnet werden. Aber vielfach wird der Gartenfreund eine Einfassung von Blumen vorziehen und es gibt unter den Stauden eine ganze Anzahl niedrig bleibender Gewächse, die sich für diesen Zweck verwenden lassen. Meist sind es solche Pflanzen, die auch als Material für Steingärten benutzt werden. Da die Mehrzahl der Pflanzen in verschiedenen Farbenvarietäten vorkommen, fehlt es nicht an Abwechslung und es ist möglich, die Farbe der Einfassungsblumen mit der Farbe der auf den eingeschlossenen Beeten stehenden Blumengrupen in Einklang zu bringen. Von arabis alpina, Alpenkresse, gibt es weiße und rosa gefärbte Varietäten. Ebenfalls in den zwei Farben rot und weiß kommt die Grasnelke, Armeria, vor. Rot ist die Farbe der Polster, die das Seifenkraut, Saponaria, bildet. Der echte Gartenlavendel bringt die blaue Farbe in diese Abteilung. In blauen und roten Varietäten erscheint das Blaukissen, Aubrietia. In Weiß, Rot und Gelb sind mehrere Pflanzen vorhanden, so: Felsröschen, Helianthemum — die lebhaft gefärbten Blüten verblühen sehr rasch, werden aber immer durch neue Knospen ersetzt —, ferner Fetthenne, Sedum, deren Varietät splendens mit ihren dunkelroten Blüten den Garten im Sommer schmückt, und Steinbrech, Saxifraga, deren Arten sich für schattige und feuchte Stellen eignen. Damit die Wegeeinfassungen dicht und niedrig bleiben, müssen die Stauden alljährlich zurückgeschnitten werden.

Gutes Saatgut

Unter gutem Saatgut versteht man solches, das durch hohe Keimfähigkeit und durch die Schnelligkeit, mit der sich der Keimungsprozeß offenbart, den Erfolg der Aussaat gewährleistet. Die Menge der im Nährgewebe des Samens vorhandenen Nährstoffe ist maßgebend für die erste Entwicklung der neuen Pflanze. Diese Mitgabe von Nährstoffen wird um so reicher sein, je vollkommener die Mutterpflanze des Samens gewesen ist. Der gewissenhafte Samenzüchter muß daher eine Auslese treffen und verhüten, daß Samenträger von ungenügender Qualität mit unterlaufen. Diese Arbeit der Auslese findet ihren Ausdruck durch den höheren Preis, der für guten Samen zu zahlen ist. Aber auch für den, der seinen eigenen Samen zieht, gibt obige Erwägung einen wichtigen Fingerzeig: es ist völlig verkehrt, die zuerst erscheinenden Früchte, z. B. von Erbsen, Bohnen, Tomaten, zu verspeisen und die aus späteren Blüten stammenden Früchte als Saatgut zu benutzen — denn gerade aus den ersten Blüten einer Pflanze stammen die gehaltreichsten Samen. Daß auch die Aufbewahrung des Saatgutes eine wichtige Rolle spielt, ist selbstverständlich: muffiger Geruch zeigt stets Beeinträchtigung der Güte durch feuchte Lagerung an. Der Samen muß völlig trocken sein, wenn man ihn an einem trockenen Platze in Tüten oder Beuteln aufheben will.

Unkraut und Bodenbeschaffenheit

Unkraut wächst überall — ein nur zu wahres Wort, aber aus dem Vorkommen gewisser Unkräuter kann man sichere Schlüsse auf die Beschaffenheit des Bodens ziehen, auf dem sie stehen. So ist das Vorkommen der Vogelmiere ein Zeichen, daß der Acker stickstoffhaltig ist. Auf kalihaltigem Boden ist der Ackergauchheil zu finden. Den Kalkgehalt des Ackers zeigen mehrere Unkräuter an, so das Gänsefingerkraut, der gemeine Huflattich und der Ackerschachtelhalm. Mangel an Kalk wird durch den kleinen Sauerampfer offenbart. Solche Winke der Natur haben doch praktische Bedeutung: es gibt eine Reihe von Pflanzen, die nur wenig Kalk lieben: vor allem die Rhododendron und die Heidekräuter (Erikaarten), aber auch ein so wichtiges Nahrungsmittel wie die Kartoffel zeigt keine Vorliebe für allzu kalkhaltigen Boden — sie wird in ihm schorfig.

Pflanzen der Beerenobststräucher

Stachel- und Johannisbeersträucher sind am besten im Herbst zu pflanzen — im Oktober in die Erde gebracht, wurzeln sie noch gut an, während bei Märzpflanzung die ersten milden Lüfte schon ein Austreiben hervorgerufen haben und die Pflanzung bei bereits stark vorgeschrittener Laubentwicklung erfolgen muß. Diese Beerenobststräucher nehmen mit jedem Gartenboden vorlieb — sie gedeihen gut in einem etwas sandigen Lehmboden. Allerdings will man bei den Stachelbeeren beobachtet haben, daß die weißfrüchtigen Sorten in einem schweren Boden am besten fortkommen — die rotfrüchtigen Sorten dagegen in einem leichteren. Die grün- und gelbfrüchtigen Sorten stellen keine besonderen Ansprüche. Bei der Wahl des Standortes ist zu beachten, daß die Büsche nicht zu starker Sonne ausgesetzt sein wollen. Man wird also am besten einen halbschattigen Platz wählen. Man lockere den Boden gut und gebe nach Bedarf Kompost oder Mist, mit der Erde gut vermischt, hinzu. Will man eine geschlossene Pflanzung anlegen, so pflanze man in Reihen von 2 Meter Entfernung und in der Reihe 1,5 Meter Abstand. Die Verzweigung zur Buschform soll in 30 bis 40 Zentimeter Höhe erfolgen.

Rund um den Sport

Arbeitersportliches

Der Ruderverein „Vorwärts" nimmt noch männliche und weibliche Mitglieder auf. Die Ausbildung im Rudern erfolgt in der eigenen Ruderanlage des Vereins; der neue Kursus beginnt Ende Oktober. Neben dem Rudern werden Turnen, Gymnastik und Schwimmabende sowie Handball- und Eishockeyspiele veranstaltet, so daß jedes Mitglied auf seine Rechnung kommt. Meldungen an G. Rücker, Berlin-Weißensee, Rennbahnstraße 25.

Der Artistenverein „Einigkeit"-Neukölln, Mitglied des Arbeiter-Athletenbundes, begeht am 12. Oktober in der „Neuen Welt" sein 42. Stiftungsfest. Wie gewohnt, wird der Verein durch ein gutes und reichhaltiges Varieteprogramm mit nur allerbesten Kräften aufwarten. Eintritt inkl. Tanz und Steuer 1 Mark im Vorverkauf.

Wien siegt im Stemmen und Ringen über Graz. Der zweite Städtekampf der Arbeiterathleten von Wien und Graz brachte den unbezwingbaren Gegnern aus Oesterreich wieder einen hohen Sieg. Die Grazer stellten anerkannt tüchtige Kräfte ins Treffen, dennoch mußten sie sich geschlagen bekennen. Die Wiener Ringer siegten mit 16 : 8 Punkten. Noch größer als im Ringen war die Ueberlegenheit der Wiener im Stemmen. Sie brachten es auf 1841 Kilogramm und erzielten eine Mehrleistung von 206 Kilogramm. Beim erstenmal betrug das Plus nur 54,75 Kilogramm.

Boxen und Ringen bei „Alt-Wedding 1883". Der Verein, der dem Arbeiterathletenbund angeschlossen ist, macht alle parteigenössischen Anhänger des Athletiksports auf die neuen Kurse im Ringen, Boxen und Heben aufmerksam. Anmeldung in den Uebungsstunden im Winterhalbjahr jeden Dienstag, Donnerstag und Freitag, 19½ Uhr, jeden Sonntagvormittag von 9½ Uhr, Turnhalle Utrechter Straße 31/32.

Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin, 2. Fußballbezirk Lichtenberg, sucht zur Vervollständigung ihrer Spielmannschaften neue Mitglieder. Auskunft täglich im Vereinslokal Schade, Lichtenberg, Normannenstraße Ecke Ruschestraße; Tel. E. 5 Lichtenberg 3111. Sitzung: Jugend Donnerstags 20 Uhr, Männer Freitags 20½ Uhr.

Handballwettspiel der Reichsbannersportler Halberstadt gegen Berlin-Wedding. Sonntag, 12. Oktober, 15 Uhr, findet im Stadion Volkspark Rehberge ein Treffen der Reichsbanner-Handballspieler Halberstadt I gegen Berlin-Wedding I statt. Halberstadts Harzmeister im Arbeiter-Turn- und Sportbund und Wedding als Berliner Meister vom Reichsbanner werden guten Sport zeigen. Vorher werden Spiele von zwei anderen Mannschaften ausgetragen.

Berufssport

Jan Kempen hat viel vor. Wenn der Uebergang von den Freiluft- zu den Hallenradrennen stattgefunden, beginnt das große Geschäft für den „Sechstagekaiser" Piet van Kempen. Auch in diesem Winter hat sich der „fliegende Holländer" viel vorgenommen. Er soll bereits Verträge für fünf Sechstagerennen in Deutschland unterschrieben haben. In Köln wird er mit seinem jüngeren Bruder Jan, in Dortmund mit Göbel und in Frankfurt a. M. mit Schön fahren. Auch in den beiden Berliner Sechstagerennen wird „Piet" nicht fehlen. Mit Stuttgart und Breslau steht er auch noch in Verhandlungen.

Aus den Boxringen. Zu dem Boxgroßkampftag, den Hans Breitensträter im Berliner Sportpalast am 31. Oktober aufzieht und bei dem sein Schützling Ernst Pistulla wahrscheinlich mit dem Engländer Harry Crossley in den Ring steigen wird, steht eine weitere sehr interessante Paarung fest. Der ehemalige deutsche Weltergewichtsmeister Hans Seifried bekommt das tschechische Boxwunder Frank Nekolny als Partner vorgesetzt, gegen den Seifried keinen leichten Stand haben wird. Nekolny schlug jüngst den Belgier Raphael, den anerkannten Anwärter auf die Europameisterschaft. — Am Freitag kommen im Berliner Spichern-Ring die leichteren Gewichtsklassen zu Wort. Im Hauptkampf trifft der gute Kölner Federgewichtler Franz Dübbers auf den Hamburger Herbert Ulrich. Der famose belgische Federgewichtler Lemaseur wurde mit dem Hannoveraner Schiller gepaart, im Weltergewicht begegnen sich Fritz Kühn-Hirschberg und Kostrewski-Berlin, ferner kämpfen Hein Buchbaum-Berlin gegen Adolf Bruchhäuser-Gladbeck und Walter Lilz-Berlin gegen Heinz Kern-Berlin.

Kuzorra und Czepan bei „Vienna"? Wie verlautet, haben die beiden zu Berufsspielern erklärten westdeutschen Fußball-Internationalen Ernst Kuzorra und Fritz Czepan ab 1. November in Wien eine Anstellung bei „Vienna" gefunden. In den bereits abgeschlossenen Verträgen soll sich eine Klausel befinden, nach der die Schalker im Falle einer Begnadigung durch den DFB. von dem Vertrag zurücktreten können.

Verschiedenes

Deutsche Polizeimeisterschaften in der Schwerathletik und im Ringen. Die von dem Reichsministerium des Innern ausgeschriebenen Deutschen Polizeimeisterschaften in der Schwerathletik und im Ringen werden am 14. und 15. Oktober in Berlin-Spandau in der Preußischen Polizeischule für Leibesübungen durchgeführt.

Autorennstraße in Ostpreußen. Auf dem 15 Kilometer langen Dreieckkurs Seenesten—Kerstinowen—Rudwangen in Ostpreußen soll in nächster Zeit in engster Zusammenarbeit mit dem Landrat und dem ADAC. eine Autorennstraße nach dem Muster des Nürburgringes entstehen. Die Arbeiten für die „Ostpreußenring" benannte Autorennstraße sollen so beschleunigt werden, daß mit der Fertigstellung im Herbst 1931 zu rechnen ist.

8208 Meter Höhe mit 1000 Kilogramm Nutzlast erreichte der Russe Boris Sergievsky auf einem Seeflugzeug „Sikorsky" S. 38, das mit zwei Pratt u. Whitney-Motoren von je 400 PS. ausgerüstet war, zu Bridgeport in USA. Sikorsky, ein Russe, der nach dem Krieg resp. der russischen Revolution nach Amerika kam, war bekanntlich der erste Flugzeugkonstrukteur der Welt, der mehrmotorige Riesenflugzeuge schon vor dem Kriege im zaristischen Rußland baute und auch verhältnismäßig gute Flugresultate damit erzielte.

Ski-Trockenkurse. Das Bezirksamt Reinickendorf veranstaltet unter Leitung des Sportlehrers Fritz Haupt einen Ski-Trockenkursus. Uebungsstunden Dienstag, 14., 21. und 28. Oktober, und 4. November, von 19½ bis 21½ Uhr in der Turnhalle, Reinickendorf, Lindauer Straße. Der Kursus findet seinen Abschluß durch einen Film- oder Lichtbildervortrag am 11. November. Teilnehmergebühren für Erwachsene 4 M., für Schüler, Studenten und Jugendliche bis 18 Jahre 2 M. sind am Eröffnungsabend des Kursus zu zahlen. Uebungsstier kostenlos. Zur praktischen Endausbildung besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an einer Wintersportfahrt. Anmeldungen telephonisch oder schriftlich an das Bezirksamt Reinickendorf — Abt. Leibesübungen —, Berlin-Reinickendorf, Hauptstr. 46, Zimmer 74, erbeten. (Telephon: D 9 Reinickendorf 0012, Apparat 127.)

Nacht auf dem Plauer See

Ich weiß, daß ich ein lasterhafter Mensch bin, und will nichts beschönigen. Ich gebe ohne Erröten zu, daß ich links vor der Mündung des Flusses in den großen See den Klepper aufs Land zog und mich in ein Gebäude begab, das seiner ganzen Anlage nach und auf Grund klar verständlicher Reklameaufschriften es als seine Daseinsaufgabe betrachtete, durstigen Zeitgenossen zugunsten der Rentabilität von Brauereiaktien labende Getränke zu verabreichen. Ein großer Hund begrüßte mich voller Freundlichkeit in der rhythmischen Gymnastik seiner Schwanzspitze, und auch der Kellner verbarg ein gewisses Wohlwollen nicht mehr, nachdem ich ihm eine halbe Stunde lang zur Ausübung seiner Berufstätigkeit veranlaßt hatte.

Die Sonne stand tief und schien durch geballte schwarze Wolken mit der milden Nachsicht, die sie vor dem Schlafengehen bisweilen an den späten Tag legt; der Frieden der Wiesen und Gebüsche wurde hin und wieder durch heftiges Klatschen interpunktiert, wenn einer der schnurrbärtigen Piehlbürger am Nebentisch im Garten mit triumphierendem Grunzen eine unwiderstehliche Trumpfkarte auf die Platte haute. Dann kam das letzte Vergnügungsdampferchen vorbeigestöhnt und nahm den Rest der Naturgenießer mit, dem heimischen Gasherd entgegen. Der Kellner stellte Tische und Stühle schräg und warf sehnsüchtige Blicke nach seinem Fahrrad vor der Theke. So zahlte ich und ging ans Ufer.

Eine Schar Gänse war am Heck meines Bootes versammelt, sie stillte ihren Hunger an der Steuerleine. Nur eine mit besonders dekadenter Geschmacksrichtung knabberte am Gummibelag des Vorderstevens und zog sich dadurch die Mißachtung ihrer Fachkollegen zu. Meine bisherigen Erfahrungen auf zoologischem Gebiet enthielten nichts über diese neuartige Ernährungsart der Martinsvögel; immerhin glaubte ich ausrechnen zu können, daß alte Hanfkeinen zur Gänsemast sich billiger stellen als Hafer und Stopfknödel, und ich stelle meine Entdeckung gegen zehn Prozent von der Umsatzsteigerung allen Geflügelzüchtern zur Verfügung. Ich richtete einige passende Worte an die geschwätzigen Vögel, die die Unterbrechung ihrer pikanten Abendmahlzeit, wie ich ihrer Aufgeregtheit entnahm, als feindlichen Akt betrachteten, balancierte ins Boot und paddelte in die sanfte Strömung hinaus. Die Sonne hatte sich geräuschlos empfohlen, es war dunkel. Rechts und links säumte Buschwerk die Ufer, dahinter dehnte sich weites, flaches Wiesengelände, erfüllt von den nächtlichen Gesängen der Frösche und Zikaden, diesem Ohrenlabsal romantischer Gemüter. Mein Geist war frei und leicht, nur die Arme schienen mir seltsam schwer, und mein Paddel hatte sich offenbar in massives Eisen verwandelt.

Es roch nach Sumpf, die Luft lag schwül und drückend wie ein feuchtwarmer Umschlag auf der dumpfen Welt. Bisweilen kam ein Windstoß, den man schon von weitem in den fernen Wäldern jenseits der Ebene poltern hörte, und zauste das Schilf, daß es rasselte und klapperte. Bange Stimmung einer Tropennacht lagerte über dem Wasser und der undurchdringlich scheinenden Begrenzung seiner Ufer; ich hätte mich nicht gewundert, wenn jetzt ein Kanu mit speertragenden Dinka um die Ecke gekommen wäre auf der Flucht vor Sklavenjägern, die Zähne gefletscht im dunklen Gesicht, mißtrauisch gegen den Fremdling in der Einsamkeit des Weißen Nils. — Ein Brachvogel schwang gespensterhaft und unsichtbar auf und nieder und schrie wie eine ruhelose Seele. Dann quakte ein heiseres Grammophon das Lied von der kleinen Konditorei und erinnerte mich trostreich an die Nähe geistig hochstehender und kunstfroher Repräsentanten europäischer Kultur.

Noch eine Flußbiegung, und vor mir drehte sich das Leuchtfeuer auf der Mole, die an der Südseite der Flußmündung in den See hinaus springt. Der See lag ausgebreitet vor mir und war schwarz ohne Anfang und ohne Ende. . . . Nach dem Kompaß fuhr ich in der Richtung der Insel, wo ich mein Zelt aufschlagen wollte. Vorerst blieb ich ein paarmal hängen. Die weite Bucht südlich vom Leuchtfeuer war verkrautet, die Stengel der Sumpfrosen verfingen sich im Steuer. Als mir der Aerger mit diesen Wassermakkaroni zu langweilig wurde, bog ich in den See hinaus ab. Die Insel kam und kam nicht. Eine leise Dünung gluckte und plätscherte am Bug, leuchtete matt; sonst war alles in Finsternis getaucht. Schon gedachte ich im Boot zu schlafen, da stand vor mir eine hohe Mauer auf, das Schilf schwatzte, in Bäumen raschelte der Wind. Ich fuhr aufs Geratewohl ostwärts am Ufer entlang, bis sich eine breite Oeffnung im Schilf auftat. Aber das Paddel stieß überall auf modrigen Boden, da mochte ich nicht aussteigen.

Endlich fühle ich Sand, die Taschenlampe zeigt eine wenige Meter breite Landzunge. Jetzt steige ich aus, stecke die Bootstange in den Boden und hänge die Bergsteigerlaterne daran. In ihrem trüben Licht wird das Zelt aufgerichtet, der Schlafsack ausgebreitet, das Boot am Ufer befestigt und mit der Spritzdecke geschlossen. Knäckebrot, norwegische Fischkonserven und eine Zigarette beschließen den Tag. Im Einschlafen höre ich noch von ferne leises Donnerrollen. Dann versinke ich in den gesunden Schlummer des Zeltmannes und träume von meinen Freunden, den Lappen, bei denen ich voriges Jahr um diese Zeit zu Gaste war.

Plötzlich knallt ein Schuß — — — noch einer — — — Hörnersignale gellen dazwischen, Kommandorufe schmettern durch die Luft. Ich fahre hoch, reiße den Zelteingang auf, fort sind die Wolken, hell strahlt die Morgensonne über den blinkenden See, am Festlandsufer gegenüber fahren Boote mit Männern entlang. Auch die Männer freuen sich des schönen Tages, sie gröhlen und schießen und pressen die Ehre Gottes in der Natur durch fröhlichen Mord an der buntgefiederten Kreatur, die in verzweifelter Angst von ihren Nestern flattert.

Und stolz und froh fühle ich mich von neuem mit der Kultur unseres Zeitalters verbunden! C. B.

Vandalismus als Einheitsrezept

In Großdeuben bei Leipzig haben die Leute vom kommunistischen Sportverband, genannt „Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit", ihren Willen zur Einheit im Arbeitersport praktisch bewiesen. In der Woche vor dem zehnjährigen Jubiläumsfesttag der bundestreuen Großdeubener Fußballabteilung sind die „Einheitsverfechter" im Dunkel der Nacht zum Sportplatz geschlichen und haben die neuen Fußballtore mit Hilfe von Metall- und Holzsägen und Drahtscheren vernichtet. Die Holzpfosten und Metallrohre wurden fachmännisch zersägt, das Drahtgeflecht zerschnitten und alles zu Boden gerissen. Vandalen konnten nicht schlimmer hausen. Das ist die Einheitsfront der KG. in der Praxis.

Das ist Erfolg!

11 000 neue Mitglieder in drei Monaten

Das ist das Ergebnis der Bestandserhebungen im Bundesgebiet des Arbeiter-Turn- und Sportbundes über die Mitgliederbewegung vom 1. April bis 30. Juni dieses Jahres. Wenn im Vergleich dazu die schlechte Wirtschaftslage der Arbeiterschaft und der von der Kommunistischen Partei und ihren Beauftragten seit Jahren gegen den Bund geführte Zerstörungsfeldzug betrachtet wird, so ist unwiderlegbar festzustellen, daß **der Arbeiter-Turn- und Sportbund in den jetzigen Zeiten schwerster Stürme gefestigter denn je dasteht.** Seine Idee setzt sich durch, das beweisen die genau 10 966 Gesamtzugänge im letzten Vierteljahr.

Besonders erfreulich ist es, daß die Kreise, die der kommunistischen Spalterwut besonders stark ausgesetzt waren und zum Teil noch sind, Reinzunahmen an Mitgliedern zu verzeichnen haben. Sachsen ist mit 120 972 Mitgliedern, einschließlich einer Zunahme von 1272, der stärkste Kreis des Bundes. **Auch im Kreisgebiet Berlin-Brandenburg, dem kommunistischen Spalterbrandherd, ist mit einem Reinzugang von 1069 und dem Bestand von 22 926 Bundesmitgliedern ein guter Erfolg aufzuweisen.** Selbst die Bundesbewegung in Rheinland-Westfalen, der die kommunistischen Emissäre mit allen erdenklichen Mitteln das Lebenslicht auszublasen versuchten, hat um 652 zugenommen und 27 549 erreicht. Ebenso steht es in Thüringen, das trotz alledem mit 46 451 Mitgliedern, einschließlich 481 neuen Streitern, ein festes Bollwerk ist. Zu den Kreisen, die in ruhigerer Aufbauarbeit gute Erfolge buchen, sind u. a. zu nennen der 11. Kreis (Weserstädte-Oldenburg) mit 43 975, Zunahme 1974; der 14. Kreis (Schlesien) mit 23 112, Zunahme 1286; und der 13. Kreis (Kassel-Südhannover) mit 14 086 und einer Zunahme von 911. Alle drei Kreise umfassen vorwiegend ländliches Gebiet, in denen die Werbung für den Sport an und für sich besondere Schwierigkeiten macht und darum die Erfolge besonders erfreuen. Von den 17 deutschen Kreisen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes haben nur drei Kreise Abgänge, und die sind gering. Es sind dies der 10. Kreis (Baden-Pfalz) 77, 12. Kreis (Ostpreußen) 48 und der 19. Kreis (Südbayern) 44. Mit vereinten Kräften werden wir auch in diesen Gebieten wieder zu Fortschritten kommen.

Das Gesamtbild des Bundes ist unter den heutigen Verhältnissen auf alle Fälle sehr gut und berechtigt zu den besten Hoffnungen.

Die teuren Suppenterrinen

Sportpreise sind zu teuer

Demnächst findet in Karlsruhe der 23. Rudertag des Deutschen Ruderverbandes, der Spitzenorganisation der bürgerlichen Ruderer, statt. Von den insgesamt 51 vorliegenden Anträgen beschäftigen sich 30 mit Angelegenheiten technischer Natur.

Interessant sind aber die Anträge, die sich mit den bei den Regatten zu vergebenden Ehrenpreisen beschäftigen; es wird allgemein eine Verbilligung der Preise verlangt. Ein Antragsteller sagt wörtlich bei Begründung seines Antrages: „Die Regattavereine werden durch die Beschaffung der Preise zu großen Ausgaben veranlaßt. Dies kann in einer Zeit, wo Sparsamkeit oberster Grundsatz ist, nicht verantwortet werden." Wenn dann noch festgestellt wird, daß jährlich rund 100 000 Mark von den einzelnen Vereinen für Preise ausgegeben werden müssen, dann kann man den Ruderern nur den einen Rat geben, die Preise ganz wegfallen zu lassen. 100 000 Mark können die Vereine wohl viel besser zum eigenen Wohl verwerten. Vielleicht befürchtet der „Deutsche Ruderverband", daß bei Wegfall der Preise für den Ruderer der nötige Anreiz fehlt, um bei den Regatten mit Lust und Liebe bei der Sache zu sein? Als Vorbild empfehlen wir dem „Deutschen Ruderverband" die Wasserfahrersparte des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Die Arbeiterruderer veranstalten sehr oft Regatten, aber noch nie hat der Sieger Preise erhalten und doch werden immer spannende Rennen geliefert. Die Arbeitersportler verzichten allgemein auf Preise; sie haben eben ein anderes Sportethos.

Wer fährt mit? Fahrten der Naturfreunde

Als Abschluß der diesjährigen Ferienreisen und Wochenendfahrten veranstaltet der Touristenverein „Die Naturfreunde" Sonntag, 26. Oktober, ein gemütliches Beisammensein im Restaurant „Rübezahl" am Müggelsee. Beginn 16 Uhr. Für alle diejenigen, die vorher an einer Wanderung teilnehmen, sind folgende Treffpunkte festgesetzt: Bahnhof Rahnsdorf, 9 Uhr, Führer Zink; Bahnhof Rahnsdorf, 10 Uhr, Führer Rudolf und Bliß; Bahnhof Friedrichshagen, 9,30 Uhr, Führer Meier; Bahnhof Friedrichshagen, 14 Uhr, Führer Stiller; Bahnhof Grünau, 9,30 Uhr, Führer Maspfuhl; Bahnhof Grünau, 10 Uhr, Führer Walter; Bahnhof Eichwalde-Schmöckwitz, 10 Uhr, Führer Gottschar. Gäste herzlich willkommen.

Der Wintersport hat in den letzten Jahren auch unter der Arbeiterschaft eine immer größere Anhängerschaft gefunden. Mit Recht legen viele unserer Leser ihren Urlaub in die Winterzeit, um der gesündesten aller Sportarten huldigen zu können. Der Touristenverein „Die Naturfreunde" — Reisebüro — veranstaltet in diesem Winter wiederum einige Gesellschaftsreisen in die winterliche Gebirgswelt, und zwar führen dieselben nach Kitzbühel vom 21. Dezember 1930 bis 3. Januar 1931 (dem Skiparadies Tirols), ins Riesengebirge (eine Skifahrt vom 24. Dezember 1930 bis 1. Januar 1931 und eine Gesellschaftsfahrt vom 24. Dezember bis 28. Dezember 1930) und in die Sächsisch-Böhmische Schweiz vom 25. bis 28. Dezember 1930. Von Kitzbühel aus werden für fortgeschrittene Skiläufer Tagesfahrten in die herrliche Bergwelt Tirols unternommen. Für Anfänger ist ein Skikursus geplant. Die Skifahrt ins Riesengebirge führt hauptsächlich in den böhmischen Teil. Die Gesellschaftsfahrt führt zu den schönsten Punkten des Riesengebirges. Die Fahrt in die Sächsisch-Böhmische Schweiz führt nach Schmilka und von hier zu den Schrammsteinen, Predischtor usw. Alles nähere ist aus dem demnächst erscheinenden Sonderprospekt ersichtlich, der auf Wunsch durch das Reisebüro des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Berlin N 24, Johannisstr. 14/15, zugesandt wird. (Rückporto beilegen.)

Bundestreue Vereine teilen mit:

FTGB., Bezirk Südost-Treptow. Turnen fällt morgen, Freitag, für alle Abteilungen aus, dafür Versammlung der Frauen um 20 Uhr Graetzstraße 28, der Männer um 20 Uhr Grünauer Str. 26. — **Bezirk Pankow.** Sonnabend, 11. Oktober, Vierteljahresversammlung bei Lehmann, Mühlen- Ecke Maximilianstraße, 19½ Uhr.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, Lichtenberg. Die Kartellvereine treten am Sonntag um 13¾ Uhr zur Demonstration an der Jugendbühne, Holteistraße, an. Fahnen und Wimpel mitbringen.

Tennis-Klub Groß-Berlin E. V., Abt. Neukölln. Mitgliederversammlung Donnerstag, 9. Oktober, 20 Uhr, Café Reinhardt, Hasenheide 37.

Geschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

F. Perling
Heringsräucherei
engros — endetail
Berlin O 17, Lange Straße 51

Butter-Heinze
Auto-Reparaturen
sowie Reparaturen an Maschinen aller Art.
Anfertigung von Ersatzteilen.
M. Hecker, Bln.-Friedrichshagen
Tel.: F 4, 6023.

Nur die
Homocord-Electro
Schallplatte
bringt die Aufnahmen der Chöre des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes. — Bezugsquellen-Nachweis
Homophon-Company G. m. b. H.
Berlin SW68
Verlangen Sie Spezial-Prospekte über Arbeiterchor-Platten
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Gaststätte Rosenthaler Platz
Inhaber: Max Hundert
N 24, Elsässer Straße 86—88 :: Am Rosenthaler Platz
Empfehle meine neu eingerichteten Räume
Anerkannt vorzügliche Küche
Gutgepflegte Getränke
Berliner Kindl Molle 25 Pfennig
Münchener Pschorrbräu Pilsener Urquell
Behaglicher Aufenthalt

Paul Binder
Hoch- und Tiefbau
O, Simplonstraße 38
Telephon: Andreas 4984

A. Läckemäcker
Optisches Institut
N 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

Farben-Lacke
Tapeten-Linoleum
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

Frisier-Salon
Damen :: Herren
Gute Bedienung ● Billige Preise
Stadtbad Mitte
Gartenstr. 5/6.

VOLKS-FEUERBESTATTUNGS-VEREIN V. V. a. G.
1913
UNTER REICHSAUFSICHT
Nach dreimonatiger Mitgliedschaft unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose, pietätvolle Bestattung
Kein Kirchenaustritt erforderlich
[R. 141
Man verlange kostenfreie Zusendung eines Prospekts oder Vertreterbesuch
Haupt-Geschäftsstelle: Berlin N. 4, Invalidenstr. 110
Fernruf: D1 Norden 6881

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heidestraße 30 [265
Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

BANDAGIST
BERLIN N 54 Brunnen-Str. 166
Lieferant sämtlicher Krankenkassen sowie städtischer und staatlicher Behörden
LANGE

Fromms Act
Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

LEBER
blutfördernd — [215
macht gesund und froh —

Krapkol - Bootslacke
sowie sämtliche
Lacke — Farben — Pinsel
erhältlich bei
Berthold Krapke, Neukölln, Bürknerstr. 27
Telephon Neukölln F II 9806

Seit 1889
Carl Kysper
Walzenguß / Walzenmasse
S 42, Mathieustr. 2
Telephon: Dönhoff 248

Salzdillgurken
in allen Sortierungen und bester Qualität liefert
Paul Graßnick, Lichtenberg
Rittergutstraße 129a Tel.: E 5, 2653

Max Gräbner
Berlin O 34, Petersburger Straße 26
Telephon: Königstadt 119.
Obst- u. Gemüseversand
en gros und en detail

Emil Heinrich
Bln.-Niederschönhausen, Germanenstr. 36
Telephon Pankow 1556
Bauschlosserei, Tür- u. Fensterbeschläge
Autogen-Schweißerei, Eisenkonstruktionen

Johann W. Albers
G. m. b. H.
In- und ausländische Früchte
Engros — Import
Berlin C 25, Panoramastr. 2
Tel. Kupfergraben 1058

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle [236
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische [217
NO 18, Pallisadenstraße 83

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberhemden, Krawatten, sowie alle modernen Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Täglich [211
Clärchens Witwenball

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 [248 Stand 259-263

Groß-Destillation
Richard Kuhlisch
Prenzlauer Allee 173 und Kolonie Jungfernhöhe, Ostseestraße
Bötzow-Biere — Pilsener Urquell
Familienaufenthalt
Vereinszimmer noch frei.

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bankklempnerei
Amt Grünau 6265 [R. 152

Lanzenberger & Co.
Berlin-Treptow, Karpfenteichstraße 10-12
Größte, älteste und leistungsfähigste Fabrik für Leitern aller Art, Plattbretter, Aermelbretter usw.

Georg Müller
Holzhandlung, Treptow, Kiefholzstraße 360-67
Ständig großes Lager in Kiefern-, Stamm-, Mittel- und Zopfbrettern, astfreien Seiten-Erlen
Telephon: Moritzplatz 1616 und 159
Preislisten fordern!

Kennst du schon „Knorke" den neuen Heraband-Likör?
erhältlich nur
Großdestillation Hermann Raband

Greif Camembert
GES. GESCH.
die führende Marke
Erhältlich in allen Lebensmittel- und Feinkostgeschäften
[196

FRANZ **Lindow** [167
Berlin N 65, Chausseestr. 88, D1. Norden 1849-51
Eisenwaren

Trinkt Mineralwasser
von
Gebrüder Lange
Berlin-Lichtenberg,
Warienbergstr. 54, Fernsprecher E 5, Lichtenberg 4187

Stimmung! **RESTAURANT „MÜNZHOF"** Humor!
[200
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche ◆ Gut gepflegte Biere ◆ Ab 12 Uhr mittags Konzert

Leske & Slupecki
Schönhauser Allee 70c, Ecke Stargarder Straße
Herren- und Knaben-Bekleidung
fertig und nach Maß
Berufsbekleidung für jedes Gewerk

Paul Mietner
Eisenwarenhandlung
Köpenick, Schloßstr. 13

C. Laeske G. m. b. H.
Berlin O, Petersburger Platz 8
empfehlen täglich:
Pr. Schweineknochen 2 Pfd. 25 Pfg.
Schinkenhinterbeine Pfd. 30 Pfg.
Feinst. Wurstschmalz Pfd. 60 Pfg.

Immortella-Camembert und Brie
geteilt und ungeteilt
Edelerzeugnisse der Central Molkerei Reichenbach i. Schl.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften
[216

Paul Zillen GmbH.
Elektrischer Bedarf Schiffbauerdamm 15
Sämtl. Elektromaterial
Spezialität: Heizöfen und Bügeleisen
Verkauf nur an zugelassene Installateure

Cöpenicker-Wäscherei
Kubasch
Cöpenick, Grünauer Str. 45
(Mitgl. d. SPD.) Tel. F 4, 0587
wäscht zu soliden Preisen

Rollin-Mostrich
Rollin-Essig
N 58, Eberswalder Str. 29

Ich offeriere
Ia frischeste Vollmilch
in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1—3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: Ia ff. Meiereibutter (keine Mischware), sowie Ia Buttermilch und weißen Käse.
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
R 193] Meierei Friedrichshagen, Inhaber: Adam Schöwe.

Ernst Philippbaar
Gegründet 1885
Gardinen Dekorationen
Polstermöbel
Gediegen, doch preiswert
Rosenthaler Straße 40-41 2. Hof, 1 Tr. (Fabrikgebäude) Tel.: D 2, Weidendamm 9749

Fleisch Wurst
Willy Hanka
Brunnenstraße 121—122
billig gut